

Name – das biblische Wort für Identität?

Von göttlichen und menschlichen Namen

Eine spezielle Gottesdienstreihe mit theologischem Schwerpunkt

Reformierte Kirchgemeinde Grosshöchstetten
12.–18. Februar 2024

Montag, 12. Februar:

Sich selbst einen Namen machen wollen oder sich einen Namen schenken lassen?

Musik: Hans Balmer (Flöte), Jacques Pasquier (Orgel)

Gottesdienstleitung: Pfr. Andreas Zingg, Schlosswil-Oberhünigen/Oberthal

Mittwoch, 14. Februar:

Immanu-El – der/die ICH-BIN-DA: Wenn Gott sich selbst mit Namen vorstellt

Musik: Michael Marending (Klarinette), Jacques Pasquier (Orgel)

Gottesdienstleitung: Pfr. David Schneeberger, Bowil

Freitag, 16. Februar:

«Du bist ein Gott, der mich sieht»: Wenn Menschen Gott einen Namen geben

Musik: Janka Ryf (Violine), Jacques Pasquier (Orgel)

Gottesdienstleitung: Pfr. Andreas Zingg, Schlosswil/Oberthal

jeweils um 19:30 Uhr in der Kirche Grosshöchstetten, anschliessend Apéro

Sonntag, 18. Februar:

Beim Namen gerufen werden – (zurück) ins Leben!

Musik: André Schüpbach (Trompete), Jacques Pasquier (Orgel)

Gottesdienstleitung: Pfr. Felix Fankhauser, Grosshöchstetten

9:30 Uhr in der Kirche Grosshöchstetten, anschliessend Apéro

Gastpredigerin/Referentin: Prof. Dr. Magdalene L. Frettlöh, Universität Bern

Hinweis:

Beim Halten der Predigten habe ich – aus Zeitgründen – den einen oder anderen Satz weglassen, der in den schriftlichen Fassungen aber beibehalten wurde. Die Zitate in den Predigten sind ausgewiesen, einige Literaturhinweise zum Weiterlesen wurden hinzugefügt. Ich wünsche allen anregende NachLesen mit manchem Déjà-vu. Meine Predigten sind Gebrauchstexte – zum Weitergeben, Nachsagen und Fortschreiben, mlf (magdalene.frettlöeh@unibe.ch).

Theologiewoche Grosshöchstetten 2024

«Name – das biblische Wort für Identität?»

Gottesdienst vom Montag, 12. Februar 2024, 19:30 Uhr, Kirche Grosshöchstetten
«Sich selbst einen Namen machen wollen oder sich einen Namen schenken lassen»

Liturgie: Andreas Zingg; Predigt: Magdalene L. Frettlöh
Musik: Jacques Pasquier, Orgel; Hans Balmer, Querflöte

Musik zum Gottesdienstanfang (Orgel + Querflöte)

Liturgische Formel + Begrüssung

Gemeindelied: «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre», RG 12,1.2.6

Eingangsgebet

Lesung: Genesis 11,1–9

Gemeindelied: «Gott, Vater, du hast deinen Namen», RG 179,1–3

Lesung: Genesis 12,1–4a

Predigt Teil 1

Zwischenspiel (Orgel + Querflöte)

Predigt Teil 2

Musik (Orgel + Querflöte)

Bekenntnis, RG 266

Gemeindelied: «Wir strecken uns nach dir», Liedblatt, 1–3

Fürbitten

Unservater

Bekanntmachungen und Kollektenansage

Gemeindelied: «Segne und behüte uns», RG 349,1–3

Sendungswort und Segen

Musik zum Gottesdienstschluss (Orgel + Querflöte)

Gebete (Andreas Zingg)

Eingangsgebet

Drüeinige Gott: Mir wei di ehre, idäm mir hie zämechöme.
Mir wei öpis lehre über di. U mir wei öpis lehre über üs.
Red du zu üs. Berüehr üs mit däm, wo du z säge hesch.
Mir wei merke u verschta, wär du bisch u wie du bisch
u wie mir dir chöi neecher cho.
Mir si vor dir mit däm, wonis fröit u mit däm, wonis bedrückt.
Mit üser Zueversicht u mit üser Angst.
Mir bitte di: Chum du jetz zu üs mit dim Wort,
wo üs hiuft u zwägrückt, tröstet u mahnet, z hoffe macht u erluchtet.
Amen.

Fürbitten

Drüeinige Gott: Mir si vor dir u müesse säge:
Geng wieder erkenne mir,
dass mir üsi Verantwortig nid eso wahr näh,
wi mir müesste.
Hüfig vergässe mir, di i üsi Entscheidig izbezie.
Mir vergässe, di z frage, was guet wär.
Hüffig meine mir, mir wüssis besser.

Drum bitte mir di: Vergib üs üsi Unvollkommeheit.
Mach is d Ouge uf für das, wo würtlech zeut.
Zeig üs, wi mir üs chöi e Name mache.
Zeig üs, wie mir üs e Name chöi la schänke.
U zeig üs, wo mir üs ke Name bruche z mache.
Hiuf, dass mir so läbe, dass du chasch ja säge derzue.
Hiuf o üsere Wäut, dass si so wird,
dass du chasch ja säge derzue.
Viles geit gar nid so, wis sött.
Viles geit gar nid so, wis guet wär.
Mir bitte di, dass du di über di Wäut erbarmesch.
Dass du igrifsch.
U dass du dir e Name machsch aus Gott,
wo sichtbar s Guete schafft.
Amen.

Montag, 12. Februar 2024 19:30 Uhr Kirche Grosshöchstetten

«Sich selbst einen Namen machen wollen oder sich einen Namen schenken lassen». Predigt zu Genesis 11,1–9 und 12,1–4a

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und der da war und der kommen wird!*

«Name ist Schall und Rauch» – so, liebe Theologiewochengemeinde, heisst es, belehrt von Goethes Faust, im Volksmund. Namen seien vergänglich und flüchtig, wie etwas, das vom Winde verweht wird oder sich buchstäblich in Luft auflöst. Mit dem Wesen und dem Lebensweg seines Trägers habe ein Name nichts zu tun. Geradezu zufällig seien sie aneinandergeraten – der Name und die Person, die ihn trägt. Unmöglich, schon bei der Geburt zu wissen oder wenigstens zu ahnen, was denn aus Emma, Mia und Sofia in den nächsten Jahren werden wird, wie sich Noah, Liam und Matteo in der kommenden Zeit entwickeln ...

Nun, dass diese drei Namen die Schweizer Jahres-Hitparaden für Mädchen- und Bubennamen aus dem August 2023 anführen, mag ein Hinweis darauf sein, dass die Wahl der Namen sich oft an aktuellen Lieblingsnamen orientiert. Und sie wird wohl dafür sorgen, dass es dann im Kindergarten und in der Schule vermutlich noch eine ganze Reihe von Kindern gibt, die denselben Vornamen tragen. Da kann es gäbig sein, noch einen zweiten Namen zu haben ... auch, um nicht einen unangenehmen Spitznamen (*nick name*) zu riskieren.

I.

Doch stimmt das überhaupt, dass Namen *Schall und Rauch* sind? Es gibt gegenüber dieser Paarformel ja auch die sich reimende Redewendung «*Nomen est omen*» – und die sagt das glatte Gegenteil von «Schall und Rauch», nämlich dass der Name ein Zeichen sei, dass er die Person, die ihn trage, trefflich kennzeichne, ihren Charakter geradezu auf den Punkt bringe. Wir können auch sagen: Hier ist der Name *Programm*. Aber auch das lässt sich ja erst erkennen, wenn Name und Namensträger bereits eine gemeinsame Geschichte haben, wenn sie sich miteinander vertraut gemacht, sich aneinander gewöhnt haben. Wenn wir in den Namen, den wir tragen, hineingewachsen sind.

«Alles, was ich hab', ist ein Name nur, / Den hab' ich von einem andern», heisst es in einem Song des niederländischen Liedermachers Herman van Veen. Diese Beobachtung macht uns auf eine eigenartige Signatur des Namens aufmerksam. Gerade unseren *Eigennamen* haben wir nicht selbst gewählt. Er wurde uns von anderen gegeben, in der Regel von unseren Eltern. Mit dem *Eigennamen* verbindet sich also von Anfang an eine merkwürdige *Fremderfahrung*. Und womöglich kennen Sie das auch, das *Fremdeln mit dem eigenen Namen*. Es ist ja

gar nicht selbstverständlich, dass wir mit unserem Namen auf Du und Du sind, dass er uns zusagt, dass wir uns mit ihm wohl-, in ihm zuhause fühlen, dass er uns wie eine zweite Haut umgibt und schützt. Vielleicht gibt es nachher beim Apéro Gelegenheit darüber zu sprechen, wie es Ihnen mit Ihrem Namen geht, welche eigene Geschichte Sie damit haben und welche anderen Geschichten sich um ihn ranken ...

II.

Von meiner, zumindest der mit meinen Vornamen (zu meinem Familiennamen gäbe es auch einiges zu sagen), will ich am Anfang dieser Predigtreihe zu *Name und Identität* ein wenig erzählen. Denn mit ihr mag auch zusammenhängen, dass mir Namen in meiner Theologie, gerade auch in meiner Hoffnungslehre, so wichtig geworden sind. Und so lernen Sie Ihre diesjährige Gastpredigerin gleich ein wenig kennen.

Als Vornamen trage ich die Namen meiner beiden Großmütter, Magdalene und Luise. Mit meinem Rufnamen Magdalene hatte ich als Kind und Jugendliche ziemliche Mühe. Dass es während meiner gesamten Schulzeit keine mit demselben Namen gab, konnte ich damals noch nicht als Auszeichnung, gleichsam als Alleinstellungsmerkmal, ansehen. Dass es bis heute nicht selten geschieht, dass aus Magdalene Margarete gemacht wird, hat mich jedoch schon immer gestört. Längst kenne ich den Grund für mein Unbehagen: Wie kann man nur aus diesem anmutigen hebräischen Namen, aus der Magdalenerin, den deutschesten aller deutschen Frauennamen machen, Margarete, Fausts Gretchen?! Dass viele *Magdalena* statt *Magdalene* sagen, korrigiere ich meist nicht mehr, was nicht nur biblisch begründet ist, sondern auch mit Maddalena, der italienischen Namensversion, zusammenhängt. Mein zweiter Vorname, Luise, spielte viele Jahre keine Rolle für mich. Erst im Studium begann ich, meinen Rufnamen um die Initiale L. zu ergänzen.

Dass mir meine beiden Namen vertraut wurden, dass sie wirklich meine *Eigennamen* wurden, hängt vor allem damit zusammen, dass sie ja nicht nur die Namen meiner beiden Großmütter sind, dass ich vielmehr ältere Namensmütter oder -schwestern entdeckte: Die eine habe ich schon erwähnt, Maria Magdalena, die Schülerin und Weggefährtin Jesu, Auferstehungszeugin und Apostelin der Apostel. Ihr werden wir am Sonntagmorgen wiederbegegnen. Und die andere: Königin Luise (1776–1810), die Ehegefährtin Friedrich Wilhelms III. von Preussen, hellwache Zeitgenossin, Mutter von zehn Kindern, Reformerin und mutig, Napoleon die Stirn zu bieten bei ihrer legendären Begegnung in Tilsit im Juli 1807. Als ich die wechselvolle Geschichte ihres nur 34-jährigen Lebens kennenlernte, kam mir auch mein zweiter Vorname nahe. Vollends zu *meinem* Namen wurde er aber erst, als mich mein damaliger Freund liebevoll mit beiden Namen anredete und mir ein Gedicht zu ihnen schrieb. Darin bekannte er, meine beiden so unterschiedlichen Namen bezeugten ihm das Spannungsreiche, all die Ambivalenzen und Mehrdeutigkeiten in mir, die für ihn nicht immer leicht zu händeln seien.

III.

Damit aber sind wir schon nahe beim biblischen Verständnis und der biblischen Funktion von Namen. Um beides soll es ja in dieser Woche gehen: Heute und am Sonntag im Blick auf *menschliche* Namen und am Mittwoch und Freitag in Bezug auf den und die *Gottesnamen*, den *einen* göttlichen Eigennamen und die *vielen* Rufnamen Gottes. In der Bibel sind Namen gerade nicht Schall und Rauch, sondern sie erzählen Geschichten. Namen sind geradezu verdichtete Lebens- und Beziehungsgeschichten. Wir tragen unseren Namen ja nicht für uns allein, sondern damit andere uns damit benennen und anreden können. Darauf zielt ja die Vorstellung mit Namen. Dem dient auch die Nennung des Namens bei der Taufe. Namen sind ein Kommunikationsmedium ersten Ranges. Darum ist es uns ja auch so peinlich, wenn uns partout der Name eines Menschen nicht einfällt, der uns mit Namen anspricht. Namen zu vergessen, ist ein besonders heikles Vergessen, ein ärgerlicher Fauxpas. Es macht eben einen Unterschied aus, ob wir im Gespräch Pro-nomina, also Sie und Du und Ihr, anstelle des Namens benutzen oder ob wir den Eigennamen eines Menschen kennen und ihn oder sie beim Namen nennen können.

Namen erzählen Geschichten, seien es die Geschichten früherer Namens-träger_innen, die mit der Namensgebung erinnert und wachgerufen werden, seien es die Geschichten, in die der Name die Person verwickelt, die ihn trägt. Und vielleicht noch mehr die Lebensgeschichten derer, die den Namen geben. Spricht sich im Namen, den sie ihrem Kind geben, nicht gerade auch das aus, was für die Eltern wichtig ist? Schreiben sich in den gewählten Namen nicht ihre Hoffnungen und Wünsche für ihr Kind ein? Ist es nicht eine Botschaft, die sie mit dem Namen ihrem Kind mit auf den Weg geben? Vielleicht sogar ein eigenes Bekenntnis?

IV.

Was bedeutet es, was wird mitgesagt, wenn – um *ein* in meinem Umfeld gerade aktuelles Beispiel zu nennen – Eltern ihrer Tochter den Doppelnamen *Junia Talitha* geben? Die Bibelkundigen unter Ihnen werden wissen, wo sie diese beiden Namen finden, und die theologisch Bewanderten werden auch um die Geschichte dieser Namen wissen: *Junia* begegnet in der ausführlichen Grußliste im 16. Kapitel des Paulusbriefes an die Gemeinde in Rom. Dort heißt es in V. 7: «Grüsst Andronikus und Junia, meine Landsleute, die meine Gefangenschaft geteilt haben. Sie sind angesehen unter den Aposteln und haben schon vor mir zu Christus gehört.»

In neueren Bibelübersetzungen gibt es zu diesem Vers eine Fußnote. In der *Zürcher Bibel* lautet sie: «In der Forschung besteht weitgehend Konsens darüber, dass die Akkusativform ‹Iouian› vom weiblichen Namen Iounia/Junia (und nicht von der Kurzform des männlichen Namens Junianus) abzuleiten ist.» Noch deutlicher wird die *Bibel in gerechter Sprache*, wenn sie notiert: «In den meisten älteren Bibelausgaben steht hier der Männername Junias. Diesen Namen hat es für Männer in der Antike nicht gegeben, der Frauenname Junia hingegen war

üblich. Noch die Auslegungen zur Zeit der Alten Kirche lasen hier <Junia>. [...] Spätere Ausleger konnten sich nicht vorstellen, dass hier eine Frau als Apostelin geehrt wird, deshalb veränderten sie den Text», machten also aus der Junia einen Junias. So ließ man in der Auslegungs- und Übersetzungsgeschichte die Apostelin Junia verschwinden. Es war dann vor allem die feministische Exegese, die die Spuren eines weiblichen Apostolats hier wieder freilegte. Ein sprechendes Beispiel dafür, dass in der Bibel Namen eben nicht Schall und Rauch sind, dass sie entsteht und entehrt werden können und deshalb geschützt werden müssen.

Der zweite Vorname, *Talitha*, führt uns ins Markusevangelium, zur Geschichte des Synagogenvorstehers Jairus und seiner zwölfjährigen Tochter. Jesus nimmt – auf inständige Bitten ihres Vaters hin – die todkrank daniederliegende Jugendliche bei der Hand und sagt zu ihr: «*Talitha kumi!*», was dann verdeutscht wird mit: «*Mädchen, ich sage dir, steh auf!*» Diese zwei Worte Jesu machen Geschichte. *Talitha Kumi* – das ist etwa der Name einer renommierten Schule in Bait Dschala, der palästinensischen Stadt im Autonomiegebiet, zehn Kilometer südlich von Jerusalem. Den Namen *Talitha Kumi* trugen früher aber auch manche diakonischen Einrichtungen, z.B. ein Magdalenenasyl in der Nähe von Dresden. Magdalenenhäuser nannte man damals Heime für sog. gefallene Mädchen und Frauen. Auch diese Einrichtungen gehören zur Geschichte *meines* Rufnamens. Doch zum Aufstehen, zur Auferstehung gerufen werden können nicht nur die, die gefallen sind (aus welchen Gründen und wie tief auch immer), sondern auch die, die zu Boden geworfen, niedergestreckt und mit Füßen getreten werden.

Die Gabe eines Namens will – so können wir daraus nur folgern – sorgfältig bedacht sein. Namen können eine Last sein *und* eine Verheißung in sich tragen. Ein Name kann stigmatisieren *und* verschlossene Türen öffnen. Namen können zum Segen *und* zum Fluch werden. Und bisweilen kann ein und derselbe Name beides sein und bewirken. Wir kommen im Laufe der Woche darauf zurück.

Junia Talitha – liebe Freundinnen und Freunde der Theologiewoche, machen Sie sich selbst einen Reim darauf, welches Bekenntnis die Eltern mit diesem Namen für ihre Tochter verbinden. Sie können das während der nun folgenden Orgel- und Querflötenklänge tun oder überhaupt den einleitenden Gedanken zum Namen nachdenken, bevor wir uns dann im letzten Drittel der Predigt den Namensspuren in den beiden Genesis-Texten zuwenden, die wir eben als Lesungen gehört haben.

Musikalisches Intermezzo: Orgel und Querflöte

V.

Die bekannte Erzählung vom Turmbau zu Babel und die nicht weniger prominente segensverheißungsvolle Berufung Abrams und Sarais bilden nicht nur den Abschluss der biblischen Urgeschichte und den Beginn der Erzelternerzählungen, sondern sie sind auch *Namensgeschichten*. Und als solche stellen sie *Gegengeschichten* dar. Geht es doch in der ersten um Menschen, die sich selbst – mit einem gigantischen, gleichsam himmelstürmenden Bauprojekt – einen *Namen* machen

wollen. Sich selbst einen Namen machen – das ist wohl ein menschlich-allzumenschliches Unterfangen. Seine marktförmigen Spuren führen bis in die Kreditkarten-Werbung hinein: «Zahlen Sie einfach mit Ihrem guten Namen!» Und wer von uns wäre nicht gerne wenigstens ab und zu eine VIP, eine *very important person*?!

In der zweiten Geschichte dagegen verspricht Gott Abram, dessen Namen groß zu machen. Hier ist der große Name eine göttliche Gabe, die sich dann später auch in der Umbenennung von Abram in Abraham niederschlägt: «*Man wird dich nicht mehr Abram nennen, sondern Abraham wird dein Name sein, denn zum Vater einer Vielzahl von Völkern habe ich dich bestimmt*», stellt Gott Abram in Genesis 17 als Teil seiner Bundeszusage in Aussicht. Umbenennungen, neue Namen – auch das ein wichtiges Thema biblischer Namenstheologie.

Die Segensverheißung an Abram am Eingang der Erzeltern Erzählungen spricht davon, wie Gott noch einmal von vorn beginnt, nachdem IHR die Schöpfung, nein: die Menschen ziemlich aus dem Ruder gelaufen sind. Denn Gott hat Segen mit der Welt im Sinn. Doch wie kann sich dieser Segen jenseits von Eden, in der ganzen Ambivalenz menschlicher Autonomie, gegen den Fluch durchsetzen? Wie können sich Gottes Segensabsichten realisieren lassen, wenn Menschen zwar wissen, was gut und böse ist, aber oft das Böse, Lebensfeindliche wählen, statt das als gut Erkannte zu tun? Oder wenn sie – wie Kain – mit den unerwartet negativen Folgen ihres doch gutgemeinten Tuns nicht klarkommen und vor Neid auf den Bruder und Ärger über Gottes Handeln zum Mörder werden?

VI.

Wir sind es gewohnt, die Turmbauerzählung im Kontrast zum Pfingstwunder in Apg 2 zu lesen: Dort in Babel werde die Sprache verwirrt, so dass die Menschen einander nicht mehr verstünden und von ihrem gigantischen Bauprojekt ablassen müssten. Hier – an Pfingsten – käme es dagegen dazu, dass Menschen über alle Sprachgrenzen hinweg einander hören und verstehen könnten, eben das pfingstliche Hörwunder. Bei dieser Kontrastierung werden die Zerstreuung der Menschen über die ganze Erde und die Verwirrung ihrer Sprachen als göttliche Strafen verstanden.

In den letzten Jahrzehnten haben wir es gelernt, die Turmbauerzählung anders zu lesen und so auch Gottes Handeln in einem neuen Licht zu sehen: Nicht eine Strafaktion, sondern eine Rettungsmaßnahme ist es, dass und wie Gott dem Turmbau zu Babel ein Ende macht. Es geht – mit einem Begriff von heute – um *Diversität*, um die Wiederherstellung und Bewahrung von *Vielfalt*, wie sie in der Liste der Nachkommen der drei Söhne Noahs, Sem, Ham und Jafet, im Kapitel zuvor, in Genesis 10, bezeugt ist. Dort heißt es drei Mal in fast demselben Wortlaut als Summierung der jeweiligen Namenslisten:

«[...] *das sind die Söhne Jafets in ihren Ländern, je nach ihrer Sprache, nach ihren Sippen, in ihren Völkerschaften.*» (V. 5b)

«Das sind die Söhne Hams nach ihren Sippen, nach ihren Sprachen, in ihren Ländern, ihren Völkerschaften.» (V. 20)

«Das sind die Söhne Sems nach ihren Sippen, ihren Sprachen, in ihren Ländern, nach ihren Völkerschaften.» (V. 31)

Vielfalt also der Namen, der Familien, der Sprachen, der Länder, der Völker ...

Demgegenüber ist der Turmbau zu Babel ein alternativloses *Einheitsprojekt*: *ein Volk, eine Sprache, eine Stadt, ein Turm*, der bis zum Himmel reicht, und *ein Name*. Uniformität statt Diversität. Von Alterität, Ander(s)heit, keine Spur. Angesichts dessen, was in unserem Nachbarland die AfD, die selbsternannte «Alternative für Deutschland», gemeinsam mit anderen rechtsextremen Personen und Gruppierungen, plant, gewinnt für mich die biblische Turmbauernzählung eine brisante Aktualität. Der Begriff der Remigration wird erobert, um Deportationspläne zu verschleiern. Alles, was nicht einem selbsterdachten deutschen Einheitsmaß entspricht, soll ausgeschafft werden.

«Sieh, alle sind ein Volk und haben eine Sprache. Und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen», urteilt Gott angesichts der mit dem Turmbauprojekt einhergehenden Vereinna(h)mung. Ich schreibe, was Sie nicht hören können, Vereinna(h)mung mit und ohne h, so dass im Vereinna(h)men sowohl das Einnehmen als auch der eine Name steckt. Die Jahre 1933–1945 haben gelehrt, wohin eine solche Vereinna(h)mung – oder sollte ich sagen: Gleichschaltung? – geführt hat ... Gottes Eingreifen in Babel gilt dem «Nie wieder!»

VII.

Und Gott beginnt noch einmal von vorn, indem SIE Abram und Sarai und ihre Nachkommen zu Träger_innen des göttlichen Segens in die Welt macht: «*ICH will dich segnen [...], und du wirst ein Segen sein.*» Zugang zum Schöpfungssegen gibt es nunmehr nur über die Erzeltern Israels und ihre Kinder und Kindesinder: «*Segnen werde ICH, die dich segnen; wer dich aber geringschätzt, den werde ICH verfluchen, und segnen lassen werden sich in dir alle Familien des Erdbodens.*» Gottes Segen gilt weiterhin allen SEINEN Geschöpfen, aber nicht mehr unmittelbar. Sondern er wird gebunden an die Haltung der Völkerwelt zu Abram/Israel. Abram und seine Nachkommen bis hin zum Abrahamssohn Jesus von Nazareth tragen den Segen Gottes in die Welt, auf dass wir *Mitgesegnete* mit Abraham werden. Der an Abram/Israel gebundene Gottessegen uniformiert die Völker, Sprachen, Namen und Länder *nicht*. Im Gegenteil: Er schützt ihre regenbogenfarbenbunte Vielfalt, indem er sie in eine Lebensverbindlichkeit mit dem bleibend erwählten Gottesvolk bringt. Ohne Segen für Israel kein Segen für die Welt.

Damit das möglich wird, muss Abram aufbrechen, aus der vertrauten Umgebung, aus Vaterhaus und Mutterland, ins Ungewisse, «*in das Land, das ich dir zeigen werde*», ins Ausland, in die Fremde. Abram, der Erzvater Israels und – wie wir am Freitag hören werden – auch der arabischen Völker, ist ein *Migrant*. Das Land, das ihm verheißen wird, ist gerade *nicht* das Land, das ihm und seinem

Volk immer schon gehört. Es ist – so lesen wir es an vielen Stellen der Bibel, etwa in Ps 24 – das Eigentum Gottes und als solches eine Leihgabe zu treuen Händen.

In der Segensverheißung an Abram, dem vielleicht größten Reisesegen der Weltliteratur, gehören die Gabe des Segens, eines großen Volkes und großen Namens eng zusammen mit dem verheißenen *Land*, in das Abram aufbrechen soll. Wie können Abrams Nachkommen in diesem Land *heute* der Aufgabe, ein Segen für andere, für alle Familien des Erdbodens, zu sein, gerecht werden? Wie können sie diese Aufgabe erfüllen, ohne dabei den empfangenen Segen, den großen Namen und die Zukunft ihres Volkes aufs Spiel zu setzen, ohne sich und mit sich auch ihren Gott in Verruf zu bringen? Wie können sie Gottes Gaben so gebrauchen, dass der Segen sich nicht in Fluch kehrt? Und wie kann heute *unser Segnen Israels* aussehen, damit wir nicht selbst – wie es so oft durch die jahrtausendealte Geschichte der Vergegnung zwischen Kirche und Israel geschehen ist – zum todbringenden Fluch für das Gottesvolk werden?

In Fragen wie diesen ist auch unser zweiter Predigttext hochaktuell. Eine Antwort möchte ich mir leihen von David Grossman, meinem aktuellen israelischen Lieblingsschriftsteller. Er ist einer der schärfsten Kritiker der Netanjahu-Regierung und kämpft für den Frieden im Nahen Osten, für die Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern und für eine Zwei-Staaten-Lösung. Er setzt auf die Realisierung des Unmöglichen und hat den Mut für einen Neuanfang noch nicht verloren – auch und gerade nach dem «schwarzen Schabbat», wie er den 7. Oktober mit dem Massaker der Hamas unter friedlich feiernden Menschen nennt, und obwohl einer seiner beiden Söhne im Libanon-Krieg getötet wurde.

«Frieden ist die einzige Option» – so lautet eine Sammlung seiner jüngsten Reden, und genau davon ist er überzeugt. Und er wirbt um ein denkendes Herz. Monate vor dem Hamas-Attentat habe er, wie Roman Bucheli in der NZZ berichtet, geradezu prophetisch geschrieben: «Sollte einmal eine Tragödie unvorstellbaren Ausmasses über das Land hereinbrechen, dann möge den Menschen die Kraft erhalten bleiben, <nicht aufzuhören, das Herz zu sein, das fühlende Herz, aufgerissen, ungeschützt, und auch nicht aufzuhören, zu denken. Das denkende Herz. Immer und immer wieder das denkende Herz>». Mit dem «denkende[n] Herz[en]» [Hillesum, 653.687] erinnert David Grossman an die niederländische Jüdin Etty Hillesum, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde. Mein emeritierter Zürcher Kollege Pierre Bühler hat die deutsche Übersetzung ihrer sämtlichen Tagebücher und Briefe im vergangenen Jahr herausgegeben: «Ich will die Chronistin dieser Zeit werden.» Ich empfehle Ihnen beide Bücher sehr zur Lektüre.

Müsste unser Segnen Israels heute nicht darin bestehen, dass wir Menschen wie David Grossman – einen großartigen Friedensarbeiter, übrigens ohne jede Grossmannssucht –, dass wir der Opposition in Israel und den Friedensinitiativen auf beiden Seiten des Konflikts den Rücken stärken und sie nach Kräften unterstützen? Beten und hoffen wir mit David Grossman für immer mehr fühlende und denkende Herzen im Nahen Osten! Machen wir den Namen dieser Menschen groß! Damit ehren wir auch den Namen ihres Gottes! Der wird uns übermorgen Abend beschäftigen. Fortsetzung folgt also.

Und der Friede Gottes, der schützend die Hand hält über all' unser Verstehen, bewahre uns, unsere Herzen und Sinne im Messias Jesus. Amen.

Zitierte Literatur und kleine Literatúrauswahl zur Vertiefung

- BROOTEN, BERNADETTE JOAN, «Junia ... hervorragend unter den Aposteln (Röm. 16,7)», in: Elisabeth Moltmann-Wendel (Hg.), *Frauenbefreiung. Biblische und theologische Argumente*, München 1982, 148–151.
- CRÜSEMANN, FRANK, *Menschheit und Volk. Israels Selbstdefinition im genealogischen System der Genesis*, in: *Evangelische Theologie* 59 (1998), 57–76; wiederabgedruckt in: ders., *Kanon und Sozialgeschichte. Beiträge zum Alten Testament*, Gütersloh 2003, 13–27.
- EBACH, JÜRGEN, «Wir sind ein Volk». Die Erzählung vom Turmbau zu Babel, in: Giancarlo Collet (Hg.), *Weltdorf Babel. Globalisierung als theologische Herausforderung*, Münster 2001, 20–43.
- DERS., *Rettung der Vielfalt. Beobachtungen zur Erzählung vom «Babylonischen Turm» (Genesis 11,1–11)*, in: Dieter Becker (Hg.), *Mit dem Fremden leben (FS Theo Sundermeier). Teil 2*, Erlangen 2000, 259–268.
- FRETTLÖH, MAGDALENE L., *Der denkbar größte Reisesegen. Gen 12,1–4a – 17.07.2022 – 5. Sonntag nach Trinitatis*, in: *GPM* 76/3 (2022), 376–385; wiederabgedruckt in: dies., *Der Schrift zugeneigt. Kleine theologische Stücke geteilter Textlust (Erev-Rav-Hefte: Biblische Erkundungen 13)*, Uelzen 2023, 82–88.
- DIES., *Ein Segen sein. Mitgesegnet mit Israel – oder warum wir den Segen Gottes nur als Abrahamsegen haben können*, in: *Ein Segen sein. Mitgesegnet mit Israel (KLAK-Impulse 1)*, hg. von Klara Butting, Gerard Minnaard und Hans-Georg Vorndran, Wittingen 2003, 13–38.
- DIES., *Theologie des Segens. Biblische und dogmatische Wahrnehmungen*, Gütersloh 1998/52005, bes. 271–302 – <https://www.reformiert-info.de/daten/File/Upload/doc-5698-1.pdf>.
- GROSSMAN, DAVID, *Schwarzer Schabbat. Nach dem 7. Oktober 2023*, in: ders., *Frieden ist die einzige Option. Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer und Helene Seidler*, München 2024, 41–47 (dazu: ROMAN BUCHELI, «Es gibt keinen anderen Weg, als zu versuchen, zwischen uns und der Hamas eine Art Dialog herbeizuführen»: Der israelische Schriftsteller David Grossman spricht das noch fast Undenkbare aus – <https://www.nzz.ch/feuilleton/david-grossman-bezichtigt-netanyahu-des-verrats-am-eigenen-land-ld.1775562>).
- DERS., «Wir können keine Einheit bilden» – <https://zeitung.faz.net/fas/feuilleton/2024-01-28/wir-koennen-keine-einheit-bilden/986015.html>.
- HILLESUM, ETTY, *Ich will die Chronistin dieser Zeit werden. Sämtliche Tagebücher und Briefe 1941–1943*, hg. von Klaas A.D. Smelik, dt. Ausgabe hg. von Pierre Bühler, mit einem Vorwort von Hetty Berg. Aus dem Niederländischen von Christina Siever und Simone Schroth, München 2023.
- SCHÖNPFLUG, DANIEL, *Luise von Preußen – Königin der Herzen*, München 2010.
- UEHLINGER, CHRISTOPH, «Bauen wir uns eine Stadt und einen Turm ...!», in: *Bibel und Kirche* 58 (2003), 37–42.
- DERS., *Weltreich und «eine Rede». Eine neue Deutung der sog. Turmbauerzählung (Gen 11,1–9)*, OBO 101, Fribourg/Göttingen 1990.
- VEEN, HERMAN VAN, *Alles was ich hab (1973)* – <http://www.discoveen.nl/dtalleswas.htm>.
Zu Magdalenen-Einrichtungen: <https://de.wikipedia.org/wiki/Magdalenenheim>.
Zum Schulzentrum Talitha Kumi: <https://www.talithakumi.org/de/startseite/>.

Sendung und Segen

«Stärkt die müden Hände
und macht fest die wankenden Knie.
Sagt denen, die verzagten Herzens sind:
Seid stark! Fürchtet euch nicht!
Seht, euer Gott! [...]
Gott selbst kommt, um euch zu retten» [Jesaja 35,3–4*].

Gott segne euch mit einem geöffneten Herzen
und sei geistesgegenwärtig in euren Worten.
Gottes Erbarmen richte euch auf
und schenke der ganzen Schöpfung Lebensatem.
Gottes Liebe halte euch fest – bei Tag und bei Nacht.
Darum geht: Ihr seid gesegnet und werdet ein Segen sein! Amen.

Theologiewoche 2024: «Name – das biblische Wort für Identität?»

Gottesdienst vom Mittwoch, 14. Februar 2024, 19:30 Uhr, Kirche Grosshöchstetten
IMMANU-EL – DER/DIE ICH-BIN-DA: Wenn Gott sich selbst mit Namen vorstellt

Liturgie: David Schneeberger; Predigt: Magdalene L. Frettlöh
Musik: Jacques Pasquier, Orgel; Michael Marending, Klarinette

Musik zum Gottesdienstanfang (Orgel + Klarinette)

Liturgische Formel + Begrüssung

Gemeindelied: «Wie herrlich gibst du, Herr, dich zu erkennen», RG 7,1–3.7

Eingangsgebet

Lesung: Exodus 3,1–18

Gemeindelied: «Mein ganzes Herz erhebet dich», RG 92,1–3

Lesung: Jesaja 7,10–14

Gemeindelied: «Dies ist der Tag, den Gott gemacht», RG 408, 1–2.5–6

Predigt Teil 1

Zwischenspiel (Orgel + Klarinette)

Predigt Teil 2

Musik (Orgel + Klarinette)

Bekenntnis, RG 266

Gemeindelied: «Wir strecken uns nach dir», Liedblatt, 1–3

Fürbitten

Unservater

kurzes Zwischenspiel/Choralstrophe

Bekanntmachungen und Kollektenansage

Gemeindelied: «Christus, du bist uns Licht und Tag», RG 588,1–2.5

Sendungswort und Segen

Musik zum Gottesdienstschluss (Orgel + Klarinette)

Gebete (David Schneeberger)

Eingangsgebet

Gott
no bevor mir si zue Dr cho
bisch Du scho da gsy.
No bevor mir zuen is chöme
chunsch Du zu üs.
Drum sueche mir Di,
wüu Du da bisch
mit üs u für üs i däm Momänt:
vätterlech, müeterlech
schwösterlech, brüederlech.
Du kennsch üs –
namentlech.
Drum vertraue mir üs Dir aa
mit auem, wo mit üsem Name verbunden isch:
Gfröits u Leids,
Sunnigs u Schattigs,
Muschtergültigs u Vertougets.
Nimm's, u mach is ganz.
Huuch is a mit Dim Geist,
dass mer Dis Da-Sy chöi fasse. Amen.

Fürbitten

Gott,
wi schnäu meine mir z' wüsse wär De bisch u wi De bisch.
Drby bisch eifach, bisch da.
Viu isch i Dim Name gseit u gmacht worde,
o vo chiuchlecher Syte, wo me sech drab bsägnat.
Vergib üs, we mir Di guet Name missbruucht u gschädiget hei.
Scherf üse Geist,
sterch üses Yfüeligsvermöge u üse Grächtigkeitssinn,
fach d' Liebi in is aa u la se la brönne, dass mir Di Name heilig haute.
Schänk's, dass mir dāwäg zumne guete Name chöme.
Nid dass mer gross use chöme,
sondern Dir z' Ehre u dr Wäut zum Säge.
Blyb Dim Name treu!
U blyb dā, blyb die, won is ds Läbe schänkt u mit is e Bund schliesst
o über das Läben use. Amen.

Mittwoch, 14. Februar 2024 19:30 Uhr Kirche Grosshöchstetten

Immanu-el – der/die ICH-bin-Da: Wenn Gott sich selbst mit Namen vorstellt. Predigt zu Exodus 3,1–18 (mit Jesaja 7,10–14)

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und der da war und der kommen wird!*

Wenn es stimmt, liebe Theologiewochengemeinde, was wir vorgestern Abend gehört haben, dass nämlich in der Bibel ein Name *nicht* Schall und Rauch ist, sondern uns Geschichten erzählt von der, die ihn trägt, wenn der Name etwas verrät von ihrem Wesen, ihrem Lebensweg, ihren Beziehungen, wenn er gar zu ihrem *identity marker* wird – dann lohnt es sich womöglich, dem Namen und den Namen Gottes auf die Spur zu kommen, um eine Antwort und vielleicht *mehr als eine* zu finden auf die Frage: Wer, was ist Gott, der biblische Gott, der Gott Israels, der um Christi willen auch *unser Gott* ist?

Diese Frage «Wer, was ist Gott?» erreichte mich gestern in einer Mail – als eine der Resonanzen auf unseren Einstieg ins Thema «Name und Identität». Um Antwortversuche auf genau diese Frage soll es heute und am dritten Abend der Theologiewoche gehen.

So wenden wir uns nun jener biblischen Erzählung zu, in der sich Gott selbst mit Namen, mit dem Eigennamen vorstellt und in der es darüber hinaus vor Gottesnamen, nämlich Rufnamen Gottes, nur so wimmelt. Wir befinden uns nun nicht mehr in Babylon, nicht mehr bei Abram und Sarai in Ur in Chaldäa, sondern sind in die Nähe des Gottesbergs gelangt, zum Sinai oder Choreb, und haben es nun mit Mose zu tun. Aber Abram und Sarai, die lassen wir dennoch nicht ganz zurück; sie werden uns übermorgen Abend wieder begegnen, und auch in unserem heutigen Predigttext, den wir eben aus dem Exodusbuch gehört haben, sind sie ja keineswegs ganz abwesend. Lassen wir uns nun diese Geschichte noch einmal von *Mose selbst* und damit aus erster Hand erzählen ...

I.

Nie, liebe Gemeinde in Grosshöchstetten, nie werde ich jenen Tag vergessen, an dem mein Leben eine jähe Wende nahm. Weit zurück lag meine Sturm- und Drangzeit. Immer seltener dachte ich daran, wie ich in jungen Jahren einen ägyptischen Aufseher erschlagen hatte – aus unbändigem Zorn über das Unrecht, das meinem beim Pyramidenbau in Ägypten so geschundenen Volk angetan wurde. Und meine Kindheit am Hof Pharaos – die war so lange her, dass sie fast schon nicht mehr wahr war. Wie anders sah doch jetzt mein Leben aus: Hier in Midian, fernab von Pharaos Ägypten, lief alles in ruhigen Bahnen. Mit dem Einkommen als Hirte bei meinem Schwiegervater Jithro hatte ich mein Auskommen. Und ich

hatte inzwischen eine eigene kleine Familie; ich liebte meine Frau Zippora und tue es immer noch und war stolz auf meinen Sohn und bin es bis heute. Gerschom habe ich ihn genannt. In diesem Namen steckt *ger*, der Fremde, der Beisasse. Wann immer ich meinen Jungen beim Namen rufe, werde ich daran erinnert, dass ich als Ausländer gastfreundlich in diesem Land aufgenommen worden bin. Ja, es ging mir vergleichsweise gut, und vermutlich wäre es für den Rest meines Lebens so unspektakulär weitergegangen, wenn ich nicht eines Tages etwas zu sehen und zu hören bekommen hätte, das mir buchstäblich die Schuhe auszog.

Eigentlich war es ja ein Tag wie jeder andere – außer, dass ich unversehens die Schafe ein wenig weiter hinausgetrieben hatte als sonst. Im Nachhinein habe ich mich oft gefragt, ob hinter dieser Überschreitung des üblichen Weidegebietes nicht doch eine uneingestandene Sehnsucht stand, dass das nicht alles sein konnte und dass es mehr und anderes geben musste als dieses überschaubare Leben als Kleinviehhirte in Midian ... Jedenfalls fand ich mich auf einmal in der Nähe jenes Berges wieder, den man den Gottesberg nennt, weil man dort, wie es heißt, besonders intensiv die Nähe Gottes spüren könne, mit allen Sinnen noch dazu, ein heiliger Ort also.

Ich traute meinen Augen nicht. Das musste ich mir unbedingt aus der Nähe ansehen. So etwas war mir mein Lebtage noch nicht untergekommen: ein trockener Dornbusch, der doch sonst wie Zunder brennt und in Windeseile zu einem Häufchen Asche zerfällt, loderte lichterloh und verlosch doch nicht. Mir gingen fast die Augen über, als ich mich ihm Schritt für Schritt näherte. *«Warum verbrennt der Dornbusch nicht?»* Ich verstand es nicht – bis ich, ja bis ich nicht nur etwas zu *sehen*, sondern auch zu *hören* bekam. Aus dem brennenden Dornbusch heraus rief jemand meinen Namen und noch dazu in meiner Muttersprache: *«Mosche, Mosche!»*

II.

Ich war so von Socken, obwohl ich ja meine Sandalen noch anhatte, dass ich nichts anderes sagen konnte als das, was auch meine Väter in vergleichbaren Situationen bereits gesagt hatten, wenn sie es mit Gott zu tun bekamen, nämlich: *«Hinnéni!»* Mir kam, völlig davon überrumpelt, meinen eigenen Namen aus dem brennenden Dornbusch heraus zu hören, nicht weniger als dieses *«Hinnéni!»*: *«Hier hast DU mich!»* über die Lippen.

«Mosche, Mosche!» «Hinnéni» – so fing's an. Und dann erfuhr ich, wer mich da aus dem lodernden Dornbusch beim Namen rief: *«ICH bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. [...] ICH habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihr Schreien über ihre Antreiber habe ICH gehört, ich kenne seine Schmerzen. So bin ICH herabgestiegen, um es aus der Hand Ägyptens zu erretten ...»* Darum also brannte der Dornbusch, ohne zu verbrennen: Gott selbst war Feuer und Flamme für das im Frondienst gequälte Volk. Aus dem brennenden Dornbusch sprach Gottes lodernde Leidenschaft zu mir. Die Schmerzensschreie IHRES Volkes hatten Gott nicht länger im Himmel gehalten. Im brennenden Dornbusch redete der heruntergekommene Gott unserer

Mütter und Väter zu mir. Von dem himmelschreienden Leiden auf Erden wurde ER zutiefst in Mitleidenschaft gezogen, und nun brannte ER für die Befreiung der Unterdrückten. Mit dem, was ich zu hören bekam, ging mir auf, weshalb der Dornbusch brannte, ohne zu verbrennen.

Denn wer sich von der Not der Welt auffressen lässt, ist unfähig, ihr zu widerstehen und sie zu wenden. Würde Gott in SEINER brennenden Mitleidenschaft selbst ein Raub der Flammen, hätte ER nichts mehr auszurichten an den Brandherden dieser Erde. Und eben darum schickte ER mich zurück an jenen Brennpunkt, wo heißer noch als die Ziegel für den Pyramidenbau die geschundenen Hebräer_innen vor Schmerz brannten. *«Und nun geh, ICH sende dich zu Pharao. Führe MEIN Volk, die Kinder Israels, heraus aus Ägypten.»* Dazu müsst ihr wissen: Dass sich Israels Gottheit Mitarbeitende sucht für IHR Befreiungsprojekt, überhaupt für IHRE Projekte, das gehört zu IHRER Macht über das Leid in der Welt. Ihre göttliche Allmacht besteht nämlich auch darin, dass sie eine Schwäche für Kooperation hat und darum stets auf der Suche nach Kooperationspartner_innen ist. Und nun hatte sie mich gefunden.

III.

Und ich, ich war durch den sprechenden brennenden Dornbusch völlig aus dem Gleichgewicht, allemal aus meinem alltäglichen Hirten-Rhythmus geraten und hatte mich mit meinem *«Hier hast du mich!»* Gott mir nichts dir nichts *vorbehaltlos* zur Verfügung gestellt. Doch *fraglos* hinnehmen wollte und konnte ich dieses *«Und nun geh ...!»* dann doch nicht. Ich hatte meine Fragen, und sie betrafen mich selbst ebenso wie diesen Gott: Wer bin *ich*, und wer bist *DU*, Gott?

«Wer bin ich, dass ich zu Pharao gehen und dass ich die Israelit_innen heraufführen soll aus Ägypten?» Jetzt denkt ihr vielleicht, dass ich mit einer solchen Frage in aller Bescheidenheit sagen wollte, dass ich mich für unfähig und unwürdig hielt, einen solchen Auftrag anzunehmen, dass ich dachte, Pharao nicht gewachsen zu sein, oder viel zu unbedeutend war, um Gottes ureigenes Befreiungswerk auszuführen, und dass ich IHM deshalb zu verstehen gab: *Ich* doch nicht! Wie kommst DU nur auf *mich*?! Wie soll *ich*, ein Schafhirte im Familienbetrieb, die Großmacht Ägypten herausfordern können?! Ganz zu schweigen von meiner Vergangenheit ... Such Dir bitte einen Anderen, einen, der für diese Exodus-Projektleitung die entsprechende Qualifikation, ausreichend Leitungskompetenz und einschlägige Berufserfahrungen mitbringt!

Aber mir war es eine echte Frage: *«Wer bin ich ...?»* Wo gehöre ich eigentlich hin? Wo ist mein Zuhause? Aufgewachsen als Ziehsohn der Tochter Pharaos und doch wissend, ein hebräisches Kind zu sein, gebürtig aus jenem unterdrückten und geknechteten Volk, das zu seinem Gott um Hilfe schrie. Aber waren nicht beide Wurzeln, die hebräische und die ägyptische, längst abgeschnitten, seit ich als Ausländer in Midian wohnte?! Und welcher Gott war *mein* Gott? Der Gott meiner hebräischen Väter und Mütter oder der Gott Pharaos oder gar die Gottheit, der mein Schwiegervater Jithro als Priester diente?

IV.

«*Wer bin ich ...?*» Wie lange hatte ich diese Frage nicht mehr an mich herankommen lassen?! Aber nun, vom Gott meiner Mütter und Väter zurück nach Ägypten gewiesen, wurde ich mir ganz neu frag-würdig. Zugleich aber brauchte ich diese Frage nicht mehr mit mir allein auszumachen, sondern konnte sie an Gott adressieren. Und die Antwort blieb nicht aus: «*Ja, ICH werde mit dir sein!*» Doch was für eine que(e)re Antwort ist das denn?! Ich frage nach mir selbst und Gott antwortet mir mit dem, was SIE für mich sein und tun wird.

Stellt das nicht unser Identitätsdenken ganz und gar auf den Kopf? Wer ich bin und was mich für meine Aufgaben befähigt, das steht und fällt mit dem, wie Gott zu mir steht?! Meine Identität ist keine selbstgemachte, sondern eine mit Gottes Verheißungswort mir geschenkte?! Die Eignung für meine Berufung liegt nicht in dem, was mir immer schon zu eigen ist, sondern in dem, was mir je neu zugeeignet wird: «Du bist der, mit dem Gott ist. Und darum kannst du tun, wozu du berufen bist!»

Natürlich war das, wie ihr euch unschwer vorstellen könnt, eine Antwort, die gleich die nächste Frage aufwarf: *Wer ist dieser Gott, der mir verspricht, mit mir zu sein?* Und so stellte ich Gott eine zweite Frage: «*Wenn ich zu den Israelit_innen komme und ihnen sage: Der Gott eurer Väter [und Mütter] hat mich zu euch gesandt, und sie sagen zu mir: Was ist SEIN Name?, was soll ich ihnen dann sagen?*» Gewiss, die hebräischen Fronarbeiter_innen in Ägypten werden vom Gott ihrer Vorfahren, vom Gott der Erzeltern, gehört haben. Doch ist der denn immer noch, gerade jetzt in der Situation ihrer Bedrängnis, auch *ihr* Gott? Ist der Gott Abrahams und Saras auch der Gott des in Ägypten versklavten und des von seinen Feinden bedrohten Volkes? Mag ja sein, dass Isaak und Rebekka, dass Jakob, Lea und Rachel ihre Erfahrungen mit diesem Gott gemacht haben, doch ist er darum schon *unser* Gott – heute und morgen?

Die Antwort, die ich auf die Frage nach mir selbst bekam, hatte mich schon nicht wenig verblüfft. Doch mit der Antwort auf meine Frage nach SEINEM Eigennamen überraschte mich nun der Gott meiner Mütter und Väter noch mehr. Was für ein ungewöhnlicher, merkwürdiger Name wurde mir da nun mitgeteilt?!

Doch bevor ich davon berichte, lassen wir uns erst einmal von Orgel- und Violinenklängen unterbrechen ... Ihr könnt ja, wenn ihr wollt, dabei über meine beiden Fragen nachdenken.

Musikalisches Intermezzo: Orgel und Violine

V.

«*Wenn ich zu den Israelit_innen komme und ihnen sage: Der Gott eurer Väter [und Mütter] hat mich zu euch gesandt, und sie sagen zu mir: Was ist SEIN Name?, was soll ich ihnen dann sagen?*» Damit ihr eine Ahnung davon bekommt, was es mit dem Namen Gottes auf sich hat, muss ich euch nun – das ist einfach ganz und gar unumgänglich – etwas Hebräisch zumuten, denn der Gott der Hebräer_innen spricht selbstredend Hebräisch und ganz ohne ein bisschen Grammatik wird es

auch nicht abgehen. Aber ihr seid ja zu einer *Theologiewoche* gekommen. Und da erwartet ihr vermutlich nicht nur *Erbauung*, die euch getrost und trotzig macht, sondern auch eine kräftige Prise *Bildung*. Ich werde mir aber Mühe geben, die Antwort, die mir Gott auf die Frage nach SEINEM Namen gegeben hat, zu übersetzen, so gut das eben möglich ist. Eigentlich ist es nämlich unmöglich, den Namen unseres Gottes, den wir nicht einmal aussprechen, zu übersetzen, aber eben darum müssen wir es ja immer wieder versuchen. Und ich werde wohl mein ganzes Leben brauchen, um zu verstehen, was es mit diesem Namen auf sich hat. Da Gott ihn mir *step by step* nahegebracht hat, will ich das nun auch für euch so machen.

Da ist zunächst dieses berühmte «'äjäh 'aşchär 'äjäh», also wie ihr hört, zwei Mal dasselbe Wort, ein Verb in der ersten Person Singular, und dazwischen unser Relativpronomen. «Ich werde sein, der ich sein werde.» So oder so ähnlich wird es oft übersetzt. Doch wenn jetzt meine Schwester Mirjam hier wäre, dann würde sie sofort Einspruch erheben und daran erinnern, es kann aber auch heißen: «Ich werde sein, die ich sein werde.» Oder: «Ich werde sein, das ich sein werde.» Denn unser Relativpronomen schließt alle Geschlechter mit ein. Gott identifiziert sich mit dem «'äjäh 'aşchär 'äjäh» keineswegs als männlicher Gott.

Und vermutlich würde Mirjam auch gleich noch etwas zum Verb und seiner Zeitform sagen, denn es geht nicht einfach darum, dass Gott *ist*, dass Gott der/die/das Seiende oder das höchste und erste Sein selbst ist, sondern vielmehr darum, dass Gott *da* ist, *für jemanden*, *für ein Gegenüber da ist*. Und das auch nicht einfach zeitlos gültig, sondern je konkret in neuen Lebenssituationen. So könnten wir das «'äjäh 'aşchär 'äjäh» umschreiben mit «Ich werde für euch da sein, als der/die/das ich für euch da sein werde – in jeder neuen Lebenssituation.»

Doch was ist das für ein Name? Klingt das nicht nach «ICH bin ICH und damit basta!» Ja, in der Tat, auch das steckt in Gottes «'äjäh 'aşchär 'äjäh»: «ICH bin ICH, ICH bleibe MIR treu, ihr könnt euch auf MICH verlassen. ICH bin kein Willkür-Gott, mal so und mal ganz anders, ganz nach Lust und Laune und meinem eigenen Gusto.» Insofern ist das «'äjäh 'aşchär 'äjäh» ein göttlicher Treue-Name. Aber in diesen drei Worten steckt noch viel mehr. Denn die beiden durch das Relativpronomen 'aşchär verbundenen Verben, die grammatisch völlig gleich sind: 'äjäh und 'äjäh – die müssen das nicht auch in ihrer Bedeutung sein. Das Relativpronomen muss nicht identifizieren, es kann auch differenzieren. Da ist sie wieder – wie vorgestern Abend – die *Diversität* anstelle der *Uniformität*, nun auch bei Gott.

Und so langsam bekommen wir eine Ahnung davon, welches Abenteuer, ja, welches Risiko für Gott selbst in dieser Umschreibung SEINES_IHRES Namens steckt: Gott lässt sich mit dieser Selbstvorstellung auf die Erfahrungen ein, die wir je neu in unserem Leben mit Gott machen. So umschreiben einige meiner hebräischen Geschwister das «'äjäh 'aşchär 'äjäh» mit «ICH werde sein, der ICH für euch sein werde.» Oder: «ICH werde diejenige sein, die ihr in MIR sehen wollt.» Und andere gehen noch einen Schritt weiter: «ICH werde sein, was ihr aus MIR machen werdet.» [vgl. Mosès, 68]. Da stockt uns fast der Atem. Gott bindet

die eigene Identität daran, wie Menschen IHN_SIE erfahren werden. Mit dieser Namensklärung lässt Gott sich – mit Haut und Haar, vorbehaltlos – auf die Beziehung mit SEINEM Volk und mit IHRER Schöpfung ein.

Gott stellte sich mir also mit so etwas wie einem virtuellen, einem erst noch zu füllenden «namenlose[n] Namen» [Miskotte, 50] vor. Denn dieser Name ist voller Möglichkeiten: Es ist ein ebenso *zukunftsöffener* wie *beziehungsreicher* Name. Wer unser Gott ist – das steht nicht einfürallemal fest, sondern hängt ab von den Gottesbegegnungen, die Menschen machen und mit denen sie dann Gott benennen – in immer neuen Rufnamen.

VI.

Und damit sich mir das einprägt, fährt Gott mit der namentlichen Selbstvorstellung fort: «*So sollst du zu den Israelit_innen sagen: «ICH-bin-da» hat mich zu euch geschickt.*» «ICH-bin-da» ('äjäh) – das ist die Kurzformel des «'äjäh 'aşār 'äjäh» und von dort ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zum Eigennamen unseres Gottes, bis zu jenen vier Buchstaben, dem Tetragramm: J-h-w-h. Und so präzisiert Gott das, was ich meinen versklavten Schwestern und Brüdern in Ägypten sagen soll, wenn sie mich fragen, in wessen Namen ich sie denn in die Freiheit führen soll: «*J-h-w-h, der Gott eurer Vorfahren, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt. Das ist MEIN Name für immer, und so soll man MICH anrufen von Generation zu Generation.*»

Je mehr mir Gott klarmachte, wie ich in Ägypten die Identität meines Auftraggebers buchstäblich ausweisen kann, desto tiefer verstand ich, wie Gottes Antworten auf meine beiden Fragen zusammenhängen: Die Verheißung «*ICH werde mit dir sein!*» und dieser eigenartige, namenlose Name: «*ICH-bin-da.*» Den brennenden Dornbusch konnte ich ja nicht mit nach Ägypten nehmen und den Gottesberg ebenso wenig. Beide sind ortsgebunden. Von Zeit zu Zeit können solche heiligen Orte verdichteter Gottesgegenwart aufgesucht werden, etwa um dort Gottesdienst zu feiern.

Aber für die Befreiung meines geschundenen Volkes – dafür war und ist doch entscheidend, dass Gott *unterwegs* gegenwärtig ist, dass es eine mobile und nicht nur eine stationäre Präsenz Gottes gibt. Darum hat Gott mich bei meiner Berufung in die Schule des Namens genommen. Im Namen ist Gott allerorten anrufbar und kann *wie gerufen* zu Hilfe kommen. So kann jeder Ort zum heiligen Ort werden, wenn Gott dort beim Namen genommen und angegangen wird, SEINEN Namen wahrzumachen – jeder Ort, selbst das Sklav_innenhaus in Ägypten, selbst die menschengemachten Höllen auf unserer Erde.

VII.

«*J-h-w-h, der Gott eurer Vorfahren, ist mir erschienen, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ...*» Ihr habt es gemerkt: Die vier Buchstaben, das Tetragramm, den Eigennamen Gottes, habe ich zwar für euch durchbuchstabiert, aber nicht als Name ausgesprochen. Denn aus Respekt vor der Andersheit Gottes sprechen wir SEINEN Namen nicht aus. Das aber macht unsere Gottheit nicht anonym. Denn

wie könnten wir SIE anrufen, wenn SIE keinen Namen trägt! Vielmehr tritt an die Stelle des *einen* unaussprechlichen Eigennamens die *Vielfalt* der Rufnamen – je neue von Generation zu Generation. Da ist sie wieder – die Vielfalt, die Diversität.

Davon singt ja auch ihr in eurer Theologiewoche, wenn ihr ins Lied einstimmt: «Wir strecken uns nach dir ...» Die Namen, die ihr da besingt, heißen: Lebendigkeit und Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, Beständigkeit und Vollkommenheit. Allesamt schöne, weil gute, verlässliche Beziehungsweisen, mit denen Gott uns die Treue hält. Namen sind Wege, Wege der Gotteserkenntnis und des Gottesbekenntnisses, vor allem aber Wege, um mit Gott ins Gespräch zu kommen und unseren Gotteserfahrungen Ausdruck zu geben.

Der Refrain eures Liedes «Du bist, wie du bist: Schön sind deine Namen. Halleluja. Amen.» nimmt das «'äjäh 'ašchär 'äjäh» auf. Und übrigens steckt auch im Halleluja der Name unseres Gottes: Hallelu Jah! Lobt Jah! Jah – diese zwei Buchstaben sind die Kurzform des Tetragramms.

Und einen Rufnamen, in den sich die Verheißung wörtlich eingraviert hat, die Gott mir als Antwort auf meine Frage «*Wer bin ich?*» gegeben hat, habt ihr bei der Lesung aus dem Propheten Jesaja vernommen: «*Immanu-el*». «Gott mit uns.» Wer sein Kind Immanuel oder Emmanuelle, Manuel oder Manuela nennt, wünscht ihm mit diesem gotthaltigen Namen die Erfahrung der all Morgen ganz frischen und neuen Treue Gottes, gibt ihm das Mit-Sein Gottes mit auf den Weg.

Das wäre jetzt ein schöner Schluss meiner Erzählung, doch eine Sache muss ich noch hinzufügen. Ich habe ja eben von dem großen Risiko gesprochen, das Gott mit IHREM «'äjäh 'ašchär 'äjäh» eingeht, mit dem «ICH werde diejenige sein, die ihr in MIR sehen werdet.» Mit jedem Rufnamen, mit dem wir Gott nennen, können wir Gott *treffen*, und zwar auf doppelte Weise: Wir können damit Gott entsprechen und wir können Gott verletzen. Auch der wunderbare Name Immanu-el/Gott-mit-uns ist missbrauchsanfällig und wurde schon oft missbraucht. Darum gilt es sorgsam darauf zu achten, mit welchen Rufnamen wir Gottes unaussprechlichen Eigennamen je konkret füllen. Darum haben wir auch in unseren Zehnworten das Gebot, den Gottesnamen nicht zu missbrauchen, darum ist uns auch die Heiligung des Gottesnamens so wichtig in unserer Religion.

Aber darüber werdet ihr ja, wie ich hörte, am Freitagabend nachdenken, wenn es darum geht, wie überhaupt so ein Rufname Gottes entsteht. Fortsetzung folgt also, so dass ich mich jetzt getrost von euch verabschieden kann – in der Hoffnung, dass ich euch etwas von der anmutigen Schönheit, aber auch von dem atemberaubenden Wagnis habe zeigen können, das in dem Namen liegt, mit dem Gott sich mir am brennenden Dornbusch vorgestellt hat. Wenn ihr jetzt etwas außer Atem seid, dann geht es euch wie mir, aber bis Freitag könnt ihr ja wieder zu Puste kommen. «ICH-bin-da» segne euch!

Zitierte Literatur und kleine Literaturauswahl zur Vertiefung

- EBACH, JÜRGEN, «Name ist Schall und Rauch». Beobachtungen und Erwägungen zum Gottesnamen, in: Gretchenfrage: Von Gott reden – aber wie? Band II (Jabboq 3), hg. von dems. u. a., Gütersloh 2002, 17–82.
- DERS., *hin^eni* – «Da hast du mich!». Zu einem merk-würdigen »Akkusativ« im biblischen Hebräisch, in: Angelika Redder (Hg.), Diskurse und Texte. Festschrift für Konrad Ehlich, Tübingen 2007, 237–249.
- DERS., Zur Wiedergabe des Gottesnamens in einer Bibelübersetzung – oder: Welche »Lösungen« es für ein unlösbares Problem geben könnte, in: Die Bibel – übersetzt in gerechte Sprache? Grundlagen einer neuen Übersetzung, hg. von Helga Kuhlmann, Gütersloh ²2005, 150–158.
- FRETTLÖH, MAGDALENE L., Namhafte Nähe *und* gehörige Distanz. Ex 3,1–10(11–14). Letzter Sonntag nach Epiphania (13.02.2011), in: GPM 65/1 (2010/11), 128–134.
- DIES., «Schön sind deine Namen ...». Von Mut und Demut bei der Üb'-Ersetzung des Gottesnamens, in: Bibel übersetzen. Auf der Suche nach einer »gerechten Sprache«, hg. von Jochen Denker, Jörg Schmidt und Michael Weinrich, Hannover 2008, 10–21, wiederabgedruckt in: dies., GOTT, wo bist DU? Kirchlich-theologische Alltagskost. Bd. 2 (Erev-Rav-Hefte: Biblische Erkundungen 11), Knesebeck 2009, 31–34.
- LINK, CHRISTIAN, Die Spur des Namens. Zur Funktion und Bedeutung des biblischen Gottesnamens, in: ders., Die Spur des Namens. Wege zur Erkenntnis Gottes und zur Erfahrung der Schöpfung. Theologische Studien, Neukirchen-Vluyn 1997, 37–66.
- MISKOTTE, KORNELIS HEIKO, Biblisches ABC. Wider das unbiblische Bibellesen, Neukirchen-Vluyn 1976.
- MOSÉS, STÉPHANE, «Ich werde sein, der ich sein werde». Die Offenbarung der Namen in der biblischen Erzählung, in: ders., Eros und Gesetz. Zehn Lektüren der Bibel (Makom 1), München/Paderborn 2004, 65–79.
- SCHIFFNER, KERSTIN, «Wer bin ich, dass ich ...?!» (Ex 3,11) – fragende Annäherung an eine (rhetorische?) Frage zwischen Selbstzweifel und Inszenierung, in: dies. (u. a.) (Hg.), Fragen wider die Antworten, Gütersloh 2010, 222–239.

Sendung und Segen

«Stärkt die müden Hände
und macht fest die wankenden Knie.
Sagt denen, die verzagten Herzens sind:
Seid stark! Fürchtet euch nicht!
Seht, euer Gott! [...]
Gott selbst kommt, um euch zu retten» [Jesaja 35,3–4*].

Gott segne euch mit einem geöffneten Herzen
und sei geistesgegenwärtig in euren Worten.
Gottes Erbarmen richte euch auf
und schenke der ganzen Schöpfung Lebensatem.
Gottes Liebe halte euch fest – bei Tag und bei Nacht.
Darum geht! Ihr seid gesegnet und werdet ein Segen sein! Amen.

Theologiewoche 2024: «Name – das biblische Wort für Identität?»

Gottesdienst vom Freitag, 16. Februar 2024, 19:30 Uhr, Kirche Grosshöchstetten
«**Du bist ein Gott, der mich sieht: Wenn Menschen Gott einen Namen geben**»

Liturgie: Andreas Zingg; Predigt: Magdalene L. Frettlöh
Musik: Jacques Pasquier, Orgel; Janka Ryf, Violine

Musik zum Gottesdienstanfang (Orgel + Violine)

Liturgische Formel + Begrüssung

Gemeindelied: «Der Herr ist mein getreuer Hirt», RG 15,1–5

Eingangsgebet

Lesung: Genesis 16,1–16

Gemeindelied: «Erhör, o Gott, mein Flehen», RG 37,1–4

Lesung: Genesis 21,1–21

Predigt Teil 1

Zwischenspiel (Orgel + Violine)

Predigt Teil 2

Musik (Orgel + Violine)

Bekenntnis, RG 266

Gemeindelied: «Wir strecken uns aus nach dir», Liedblatt, 1–3

Fürbitten

Unservater

Bekanntmachungen und Kollektenansage

Gemeindelied: «Segne und behüte uns», RG 349,1–3

Sendungswort und Segen

Musik zum Gottesdienstschluss (Orgel + Violine)

Gebete (Andreas Zingg)

Eingangsgebet

Drüeinige Gott: «Du bist ein Gott, der mich sieht»:
We Mönsche dir, Gott e Namen gä».
Das isch der Titu vom hütige Gottesdiensch.
Aber, mir frage üs vellech: Gsesch du üs überhaupt?
Gits di überhaupt?
Seit das, wie mir vo dir danke,
nid viu meh über üs Mönsche us, aus über di?
U überhaupt: Sött me nid viu meh über di schwige,
aus über di rede?
Mir bitte di, dass du üs Klarheit gisch.
Amen.

Fürbitten

Drüeinige Gott: Mir bitte di, dass du üs aluegsch.
Dass du üs gsesch.
Drum bitte mir di für die Mönsche, wo einsam si.
Mir bitte di für die Mönsche, wo chrank si.
Mir bitte di für die Mönsche, wo es schwärs Läbe hei.
Mit bitte di für üsi Gseuschaft, dass mir öppis gäge Spautige chöi mache.
Dass mir üs füre Friede isetze.
Dass mir guet chöi zämeläbe,
o we mir ungerschiedlecher Meinig si.
Mit bitte di o für di, Gott. Lueg o di a!
Lueg, dass dini gueti Botschaft ghört wird!
Dass dini Liebi bi üs achunnt! Dass dini Chraft würkt.
Mir Mönsche hei dir, Gott, scho so mänge Name gä,
wo Hoffnig usdrückt. Mach dene Nāme aui Ehr.
Mir bitte di. Im Name vo Jesus Christus.
Amen.

Freitag, 16. Februar 2024 19:30 Uhr Kirche Grosshöchstetten

«Du bist ein Gott, der mich sieht»: Wenn Menschen Gott einen Namen geben. Predigt zu Genesis 16,1–16 (mit Genesis 21,1–21)

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und der da war und der kommen wird!*

«Du bist, wie du bist. Schön sind deine Namen. Halleluja, Amen.» So singen wir seit Montagabend miteinander. Und was es mit den Namen Gottes auf sich hat, dazu hat uns Mose vorgestern Abend viel zu erzählen gehabt. Von ihm haben wir gelernt, dass der biblische Gott nicht einfach nur *Gott* heißt, sondern einen *Eigennamen* hat, allerdings einen unaussprechlichen und nahezu unübersetzbaren Namen. Einen Namen, in den sich Gottes Verheißung an Mose «*ICH bin mit dir!*» und damit Gottes Treue eingeschrieben hat – die Treue, die wie den Erzeltern Israels auch jeder neuen Generation des Gottesvolkes gilt und – um Christi willen – auch uns nichtjüdischen Menschen. «*ICH werde da sein, als der/die ICH da sein werde.*» So hat Gott selbst Mose gegenüber den eigenen Namen umschrieben – als einen virtuellen, einen zukunfts offenen und beziehungsreichen Namen. Mit ihm lässt Gott sich auf Gedeih und Verderb, mit allen Risiken und Nebenwirkungen auf die Begegnungen mit SEINEM Volk und mit allen Geschöpfen ein.

Aus Respekt vor dem Geheimnis, der Andersheit und Heiligkeit Gottes bleibt der Eigenname Gottes im jüdischen Gottesvolk unausgesprochen. Das macht Gott aber keineswegs anonym, sondern an seine Stelle treten Rufnamen. Mit ihnen sprechen Menschen *von*, vor allem aber *zu* Gott – im Gebet. Es sind Namen, in denen sie ihre Begegnungen und Erfahrungen mit Gott verdichtet haben. Namen, die davon zeugen, wie sich Gott ihnen als «*ICH-bin-da*» gezeigt hat, gerade auch in prekären Lebenssituationen. Wie entsteht ein solcher Rufname für Gott? Auf diese Frage suchen wir heute Abend Antworten ...

Wie schon unsere beiden Predigttexte am Montagabend, die Geschichte vom Turmbau zu Babel und die Segensverheißung an Abram, so, liebe Freundinnen und Freunde der Theologiewoche, ist auch die biblische Hagar-Erzählung, die wir in den beiden Lesungen eben gehört haben, brandaktuell – und das rund zweieinhalb Jahrtausende nach ihrer Entstehung. Denn sie erzählt von Demütigung und Flucht, von Versagen und Schuld, von menschlich-allzumenschlichen Versuchen, die eigene Zukunft zu sichern, sowie von rettenden und zugleich aber auch fragwürdigen Gotteserfahrungen. In den Familiengeschichten der Genesis erinnert das jüdische Gottesvolk in späterer Zeit seine Ursprünge. Wir hätten diese Erzählungen nicht, wenn Israel von seinen Vätern und Müttern nur Ruhmreiches

und Lobenswertes aufbewahrt hätte, ihre Schwächen und Fehler aber verharmlost, gerechtfertigt oder gar totgeschwiegen.

Abram und Sarai – beide spielen in dieser Erzählung keine rühmliche Rolle. Vielmehr ist es ihre schwangere ägyptische Sklavin auf der Flucht, der sich der Gott Israels rettend zuwendet. *Von Anfang an ist Israels Gott auch ein Gott der Anderen, der Fremden, allemal der Entrechteten, Gedemütigten und Misshandelten.* Der Gott Israels schenkt Hagar *das* Ansehen und *die* Würde, die ihr Sarai und Abram auf der ganzen Linie verweigert haben.

Es ist wichtig, dass es solche Erzählungen in der Bibel gibt. Sich der Anfänge der eigenen Lebensgeschichte, sich der Vergangenheit des eigenen Volkes zu erinnern – das kann nämlich nur dann befreiend und zukunftsweisend sein, wenn Versagen und Schuld nicht ausgeklammert werden. Ein Helden-Epos hilft hier ebenso wenig weiter wie eine Schönfärbung des Gewesenen. Stattdessen nüchterner biblischer Realismus.

II.

Der Gottesbote trifft die aus ihrem Sklav_innenhaus entflohene schwangere Hagar an einem symbolträchtigen Ort, einem Brunnquell in der Wüste. In der hebräischen Sprache – auch heute lernen Sie wie am Mittwochabend wieder ein paar Brocken Hebräisch – ist das Wort für Quelle auch das Wort für Auge: *‘ayin*. Unsere Augen – Quellen der Bejahung oder Ablehnung derer, die wir anschauen. Und bisweilen quellen sie über – mit Tränen.

«Hagar! Du Sklavin Sarais, woher kommst du und wohin willst du?» Zum allerersten Mal wird Hagar mit Namen genannt und selbst angesprochen. In Genesis 16 reden Sarai und Abram nur *über* sie, aber nicht *mit* ihr. Sie würdigen sie keines Wortes, schon gar nicht ihres eigenen Namens. Der Gottesbote aber, der sie auf der Flucht findet, kennt ihren Namen und weiß um ihre Geschichte. Doch warum fragt er sie dann nach ihrem Woher und ihrem Wohin, wenn er das alles schon weiß?!

Der Bote, der Hagars Flucht mit seiner Frage unterbricht, will offenbar, dass sie sich auch selber findet, nachdem er sie gefunden hat. Sie soll zu sich selbst kommen, nicht länger ziellos herumirren, sich vielmehr ihrer Herkunft stellen, sich mit ihr auseinandersetzen, um so für sich und den Sohn, dem sie das Leben schenken wird, allererst Zukunft zu gewinnen. Beim Boten Gottes und damit bei Gott selbst ist Hagar gefragt, darum soll sie sich selbst auch fragwürdig werden und ihr Verhalten verantworten. «Menschenwürde ist Fragewürde, und auch zwischen Gott und Mensch steht kein Ausrufe-, sondern ein Fragezeichen» (Welz, 74). Und so spricht zum ersten Mal in der Geschichte Hagar selbst: «*Ich bin auf der Flucht vor meiner Herrin Sarai.*»

Was der Gottesbote schon wusste, dazu kann Hagar nun auch selbst stehen. Davor muss sie nicht länger davonlaufen. Diesen Schatten der Vergangenheit kann sie sich nun stellen. Auf Dauer wird sie ihnen ohnehin nicht entfliehen können. Denn verdrängte Vergangenheit kommt irgendwann umso bedrängender zurück.

III.

Doch *wie* sich Hagar nun der Vergangenheit, vor der sie davongelaufen ist, stellen soll – das zu hören, raubt uns fast den Atem: *«Kehr um zu deiner Herrin und lass dich von ihrer Hand demütigen.»* Noch einmal zurück an den Ort der Demütigung und Misshandlung? Noch einmal all das ertragen, was Sarai ihr angetan hatte? Ein ungeheuerlicher Rückkehrbefehl! Wie kann Gott so etwas von ihr verlangen? Wie kann er ihr das antun? Was ist das für ein Gott, der sie zurückschickt in eine schier unerträgliche, menschenunwürdige Situation?

Liebe Theologiewochengemeinde, die biblische Erzählung gibt uns auf diese Fragen keine Antwort. Und so ist viel spekuliert worden, wie dieses zweite Wort des Gottesboten zu verstehen sei. *Mir* ist zunächst einmal wichtig, dass es nicht das *letzte* Wort des Gottesboten ist. Er redet weiter mit Hagar. Was er ihr noch zu sagen hat, das entschärft diese Aufforderung zur Rückkehr ins Sklav_innenhaus nicht und macht sie schon gar nicht ungeschehen. Aber es lässt Hagar und mit ihr womöglich auch uns dieses ungeheure Gotteswort in einem neuen Licht sehen. Und wir beginnen zu ahnen, warum bisweilen eine Rückkehr an die Orte des Schreckens buchstäblich not-wendig sein kann. Damit werden *nicht* die Narben getilgt, die die Wunden der Vergangenheit hinterlassen haben, aber sie müssen auch nicht länger verdrängt werden. Es gibt ein Leben *mit* ihnen, das nicht länger nur ein Davonlaufen *vor* ihnen ist.

IV.

Derselbe Gott, der Hagar durch SEINEN Boten zurück unter die Hand Sarais schickt, gibt ihr zugleich ein großartiges Versprechen: *«Ungeheuer vermehren will ICH deine Nachkommen, so dass man sie vor Menge nicht zählen kann. [...] Sieh dich an, du bist schwanger und wirst einen Sohn gebären, den sollst du Jischma'el nennen, (Gott hört), denn die EWIGE hat deine Demütigung gehört.»*

Hagar, die ausländische, schwangere Magd, von Sarais und Abrams Verhalten in die Flucht geschlagen – sie bekommt hier eine Verheißung, wie sie sonst nur Abraham, Isaak und Jakob, den drei Erzvätern Israels, zuteil wurde: Sie wird Stammutter eines großen Volkes werden, der Jischma'eliter, und mit ihnen jeder Muslima und jedes Muslim. Auch *ihr* Sohn wird ein Kind der Verheißung sein. Vielleicht musste sie ja auch darum noch einmal zurückkehren, damit auch Jischma'el als ein Sohn Abrams in dessen Haus geboren wurde, damit Hagars und Saras Söhne als *Brüder* zur Welt kommen ... Jüdinnen und Juden, Muslime und Muslimas und – um Jesu willen – auch wir Christinnen und Christen: Söhne und Töchter Abrahams und also *untereinander* und hoffentlich auch *füreinander* Brüder und Schwestern. Wir nennen das heute die abrahamitische Ökumene.

Der Gottesbote gibt Hagar aber nicht nur diese Verheißung einer ungeheuer großen Nachkommenschaft, sondern auch ein persönliches Versprechen mit auf den Weg zurück, nämlich in dem Namen, den ihr Sohn tragen soll: *Jischma'el* – «Gott hört», ein gotthaltiger, ein verheißungsvoller Name und ein Bekenntnis zugleich.

Im Namen ihres Sohnes steht der Gott Abrams und Sarais von nun an bei Hagar im Wort. Dieses Versprechen nimmt sie mit auf den Weg zurück zu Sarai. Was auch immer ihr dort und überhaupt in Zukunft Anlass zur Klage geben wird, Gott wird ein offenes Ohr für sie haben. Dafür hat ER sich im Namen ihres Sohnes verbürgt, darauf hat ER ihr SEIN Wort gegeben. Und wenn Gott nicht hört, dann soll Hagar SIE beim Wort nehmen und erinnern an das göttliche Versprechen im Namen ihres Sohnes. Denn das Wort, das Gott uns gegeben hat, dürfen wir einklagen bei Gott, dabei dürfen wir Gott behaften.

«Erhör, o Gott mein Flehen, / hab auf mein Beten Acht. Du sahst von fern mich stehen, / ich rief aus dunkler Nacht ...» – so haben wir eben zwischen den beiden Hagar-Erzählungen in einer Nachdichtung des 61. Psalms gesungen. Als Hagar zum zweiten Mal das Haus Abrams und Sarais, die nun Abraham und Sara heißen, verlassen muss, geht ihr in der Wüste Beer-Scheva das Wasser im Schlauch aus, mit dem neben etwas Brot Abraham sie versorgt, nein: abgefunden, abgespeist hatte. Jischma'el droht zu verdursten. Da bettet sie ihn unter ein paar Sträucher und setzt sich selbst abseits, denn sie kann das Sterben ihres Sohnes nicht mitansehen. Es zerreißt ihr das Herz, es bleibt ihr nur lautes, bitterliches Weinen. Zu Worten der Klage fehlt ihr die Kraft. So haben wir eben – *stellvertretend* für Hagar und für alle Mütter auf der Flucht, die um das Leben ihrer Kinder bangen – das Klagelied aus Psalm 61 angestimmt und Gott an IHR Versprechen erinnert, das in Jischma'el namhaft geworden ist: «Gott hört».

An der Flüchtlingsfrau Hagar und ihrem Sohn hat Gott sein Name gewordenes Wort wahrgemacht. Erneut vernimmt sie die Stimme des Gottesboten: *«Was hast du, Hagar? Fürchte dich nicht, denn Gott hat die Stimme des Buben gehört dort, wo er liegt. Steh auf/kumi»* – Sie erinnern sich: *Talitha kumi!* Auferstehung aus dem Todesschattenland. *«Steh auf, nimm den Buben und halte ihn fest an deiner Hand, denn zu einem großen Volk will ICH ihn machen.»*

Und Gott belässt es nicht bei diesem Wort, sondern öffnet ihre vor Tränen und Kummer blinden Augen: *«... und sie sah einen Wasserbrunnen. Da ging sie hin, füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Buben zu trinken.»* Wo Gott einem Menschen in Not die Augen öffnet, da birgt selbst die Wüste Brunnen. Und es ist keine Fata Morgana, sondern Wasser, das den Durst der Schmach tenden stillt.

Doch wie vielen um das Leben ihrer Kinder bangenden Flüchtlingen ist ein solcher Gottesbote nie erschienen. Hören wir nicht auf, für sie zu Gott zu schreien! Auf dass Gott IHR Wort auch an ihnen wahr mache! Beginnen wir doch gleich wenigstens mit stillen Fürbitten für sie, während wir den Orgel- und Violin klängen lauschen.

Und schließen wir in diese Fürbitten auch Alexej Nawalny, den prominentesten russischen Oppositionspolitiker, und seine Familie ein. Heute Nachmittag verbreitete sich die traurige Nachricht, dass er – verbannt in eine Strafkolonie im russischen Polarkreis – zu Tode gekommen ist. Nawalny, der sich vorbehaltlos und ohne Angst um das eigene Leben für Freiheit und Demokratie des russischen Volkes einsetzte, wurde ein Opfer des Menschenfressers Putin.

V.

Eben diesem Gott, der den Namen ihres Sohnes wahrgemacht hat, gibt Hagar nun – als erster Mensch in der Bibel überhaupt – einen Namen: «*DU bist 'El Roï, ein Gott des Sehens, des Hinschauens.*» Oder, nur ein klein wenig verändert, nur mit einem anderen o-Laut im Hebräischen: «*ein Gott, der mich sieht, nach mir schaut.*» Für die Grammatikkundigen unter Ihnen: an die Stelle des substantivierten Infinitivs «ein Gott des Hinschauens» tritt ein Partizip mit Personalpronomen: «*ein Gott, der mich sieht.*» Und so bekommt auch der Ort, an dem Hagar diese Erfahrung mit dem Gott Israels gemacht hat, seinen Namen: «*Brunnen des Lebendigen, der mich ansieht.*», wie Martin Luther verdeutscht; im Hebräischen: *B^eer-Lachai-Roï*.

Namen sind ja verdichtete Geschichten, das haben wir schon am Montag gehört, Gottes Namen ebenso wie unsere Namen. Von ihnen kann erzählt und gesungen werden. Für Maria, die Mutter Jesu, wird sich Hagers Erfahrung wiederholen, wenn sie singt: «*Meine Seele erhebt den EWIGEN, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter, denn hingesehen hat ER auf die Erniedrigung SEINER Magd.*»

El Roï und *Jischma'el* – Israels Gott *sieht* hin und *hört* hin. Der jüdische Aphoristiker Elazar Benyoëtz hat diese doppelte Gotteserfahrung auf den Punkt gebracht: «Gottes Auge ist ganz Ohr» [Benyoëtz, 47].

Könnte es nicht sein, dass Hagar, die schwangere Sklavin auf der Flucht, noch einmal zurückkehren muss, weil auch Sarai und Abram wahrnehmen sollen, dass *ihr* Gott *nicht nur ihr* Gott ist, sondern auch der, der die Not der ausländischen Flüchtlingsfrau gesehen und fortan weder Augen noch Ohren davor verschließen wird? Und könnte sich mit dieser neuen Sicht auf Gott nicht auch *zwischenmenschlich* ein neues Sehen, eine Wandlung des Blicks einstellen?

Es waren ja nicht zuletzt Augen-Blicke, die den Konflikt zwischen den beiden Frauen zum Eskalieren gebracht haben: Sarai erhoffte sich von der Leihmutterchaft ihrer Sklavin, dass sie, die Kinderlose, dadurch aufgebaut und Abram einen Erben schenken würde. Doch der Plan geht nicht auf, denn die Schwangerschaft macht Hagar buchstäblich gewichtig und lässt sie Sarai mit anderen Augen sehen. Im stolzen Blick der Schwangeren wird die Kinderlose leicht und gering. Und Sarai fühlt sich verletzt von dem geringschätzigen, überheblichen Blick ihrer Sklavin und zahlt es ihr heim mit Demütigung und Misshandlung. Und Abram? Abram zieht sich feige aus der Affäre und lässt ihr freie Hand. Abram schaut weg. Sarai quält Hagar so sehr, dass dieser nur noch die Flucht bleibt. Das ist ja oft das Problem der Starken, dass sie mit ihren Schwächen nicht umgehen können, dass sie aus Angst vor drohenden Niederlagen beginnen, andere zu unterdrücken, um ihre Position und ihre Existenz zu sichern.

Aber auch Hagar ist nicht nur *Opfer*, sondern auch *Mittäterin*: Von Abram schwanger, lässt sie ihre kinderlose Herrin unverhohlen spüren, wer nun die Stär-

kere ist. Das ist ja oft das Problem der Schwachen, dass sie mit neugewonnener Stärke nicht umgehen können, weil sie es nie lernen konnten. Nicht nur der Umgang mit Niederlagen, auch der Umgang mit Erfolgen will gelernt sein, sonst wird die eigene Freude so stolz und triumphierend präsentiert, dass andere dabei verletzt werden. So spielen beide Frauen ihre Stärken aus und können ihre Schwächen nicht zugeben.

Doch könnte nicht die Gotteserfahrung, die Hagar gemacht hat und die auch Abram wenige Kapitel später machen wird an jenem Ort, dem er dann den Namen «*ADONAJ sieht*»/*Morija* geben wird – könnte nicht diese Gotteserfahrung auch zu einem neuen Sehen untereinander, zu veränderten Blicken zwischen Sarai, Hagar und Abram führen?

VI.

«*DU bist 'El Roï, ein Gott des Hinschauens/ein Gott, der mich sieht*» – der Name, den Hagar Gott gibt, ist schwanger von Erinnerung und Hoffnung. Er ist Bekenntnis und Verheißung zugleich. Aber er ist auch Verpflichtung. Denn wie können wir uns zu einem Gott bekennen, der Menschen in ihrem Elend ansieht und ihnen so Ansehen schenkt, und gleichzeitig unsererseits die Augen verschließen vor der Not unserer Mitmenschen und anderer Mitgeschöpfe? Wie können wir wegschauen, wenn der Gott Israels, den auch wir um Christi willen *unseren* Gott nennen, ein Gott des *Hinschauens* ist.

Die Poetin und Schriftstellerin Hilde Domin hat in ihrem Gedicht «Es gibt dich» die Leben schaffende und lebensbejahende Macht von Augen-Blicken ins Wort geholt:

«Dein Ort ist
wo Augen dich ansehen.
Wo sich die Augen treffen
entstehst du [...]

Du fielest,
aber du fällst nicht.
Augen fangen dich auf

Es gibt dich
weil Augen dich wollen,
dich ansehen und sagen
dass es dich gibt» [Domin, 208]

Es ist eine kühne Aussage, die Hilde Domin da wagt: «Es gibt dich / weil Augen dich wollen». Dort, wo uns Augen wohlwollend ansehen und uns so Ansehen schenken, entdecken wir, dass es uns gibt, lernen wir uns selbst kennen, werden wir unserer selbst gewiss. Um zu uns selbst zu kommen, brauchen wir das Ansehen, das eine Andere, ein Anderer uns schenkt. Augen, die uns liebevoll anblicken, schenken uns Identität und – so Domin – sie fangen uns auf, wenn wir zu fallen drohen. Sie geben uns Halt, dass wir uns aufrichten können.

Aus Hilde Domins Gedicht kommt uns eine Erfahrung entgegen, die uns nicht unbekannt ist. Wir wissen ja um die Macht von Augen-Blicken – zum Guten wie zum Bösen: Wie wohl tut es, wenn jemand uns freundlich anschaut, wenn wir uns in den leuchtenden Augen unseres Gegenübers spiegeln, wenn Blicke voller Güte und Sympathie auf uns ruhen. Und wie aufbauend kann es sein, wenn jemand zu uns sagt: «ich schau nach dir», was ja nichts anderes heißt als: «ich kümmere mich um dich», «ich trag Sorge zu dir». In der Sprache der Psalmen wird dieses Versprechen auf den Satz gebracht: *«Ich will dich mit meinen Augen leiten.»*

Solche ermutigenden, aufbauenden Blicke – sie lassen uns selbst aufschauen. Sie schenken uns einen freien Blick auf uns selbst, auf unsere Lebenssituation, aber auch auf unsere Mitmenschen. So angesehen, beginnen auch wir die Welt mit neuen Augen zu sehen. Und es tun sich Wege in unwegsamem Gelände auf, die vorher verschlossen und ungangbar schienen.

Aber wir kennen auch das Gegenteil, haben vermutlich alle schon am eigenen Leib erfahren, wie demütigend und erniedrigend, bloßstellend und beschämend, verletzend und vernichtend Blicke sein können. «Wenn Blicke töten könnten ...», heißt es dann.

VII.

«Du bist ein Gott, der mich sieht» – mit diesem Rufnamen füllt Hagar den beziehungsreichen, zukunfts offenen Eigennamen, mit dem sich der Gott der Mütter und Väter Mose vorgestellt hat – als der, als die *«ICH-bin-da»*. Für Hagar ist der Gott Abrams und Sarais da als der, der ein Auge auf sie hat, der nach ihr schaut, der sie wahrnimmt, ihr Achtung und Anerkennung schenkt – auch wenn der Weg, den er ER ihr zumutet, kein leichter ist. *'El-Roï* – einer der vielen Rufnamen des biblischen Gottes, die von menschlichen Gotteserfahrungen erzählen.

Aber auch dieser Rufname Gottes ist nicht vor Missbrauch geschützt. Darum braucht er ebenso wie der Immanuel-Name, der Gott-mit-uns-Name, von dem wir vorgestern Abend gehört haben, der Unservater-Bitte *«Geheiligt werde dein Name!»* Eines ist es, wenn eine, die von ihren Mitmenschen übersehen, missachtet und gedemütigt wird, die Erfahrung macht: *«Du bist ein Gott, der mich sieht.»* Ein anderes ist es, wenn wir sagen: *«Gott sieht alles.»* Wenn wir den sehenden und Ansehen schenkenden Gott in ein Medium schwarzer Pädagogik verwandeln, IHN zu einem Gott machen, der durchs Schlüsselloch und unter die Bettdecke, in die Köpfe und Herzen schaut – ein «big brother, who is watching you», der dann zum Zug kommt, wo etwa Erziehungsberechtigte mit ihrem Latein am Ende sind. Ein solcher Gott kann nur zur «Gottesvergiftung» [Tilman Moser] führen.

Liebe Freunde und Freundinnen der Theologiewoche, jeder Name, mit dem wir Gott benennen, fordert uns heraus, diesen Namen zu heiligen und ihm in unserem Tun und Lassen zu entsprechen. Dem Gottesnamen *'El Roï*, dem «Gott des Hinschauens», entspricht eine Kultur zwischenmenschlicher Aufmerksamkeit.

Eine Kultur, in der wir aufeinander achten und ein Auge auf unsere Nächsten wie auf die uns Fremden haben, also nach ihnen schauen, genau hinschauen, nicht um sie bloßzustellen, sondern um ihnen aufzuhelfen und sie zurechtzubringen. Wer weiß, vielleicht können wir ja so auch dazu beitragen, dass immer mehr Menschen Erfahrungen mit jenem Gott machen, der sie nicht übersieht, der ihnen vielmehr Ansehen und Würde und Gewicht gibt. Fangen also auch wir mit unseren Blicken die auf, die zu fallen drohen. Lassen wir sie spüren, dass unsere Augen sie wollen. Und machen wir damit dem 'El-Roi, dem Gott des Hinschauens, alle Ehre.

Und der Friede Gottes, der schützend die Hand hält über all' unser Verstehen, bewahre uns, unsere Herzen und Sinne im Messias Jesus.

Zitierte Literatur und kleine Literatúrauswahl zur Vertiefung

- BENYOËTZ, ELAZAR, Die Eselin Bileams und Kohelets Hund, München 2007.
CRÜSEMANN, FRANK, Gott als Gott auch der anderen. Der Text für die Bibelarbeit am Samstag:
1. Mose 16,1–16, in: Junge Kirche 69/extra (2008), 19–32.
DOMIN, HILDE, Sämtliche Gedichte, Frankfurt a. M. 1987.
FISCHER, IRMTRAUD, Die Erzeltern Israels. Feministisch-theologische Studien zu Genesis 12–36 (BZAW 222), Berlin/New York 1994.
FRETTLÖH, MAGDALENE L., «Gottes Auge ist ganz Ohr». Beobachtungen und Reflexionen zur namenstheologischen Synästhesie in der Hagar-Erzählung von Gen 16,1–16, in: Lieblingsfrauen der Bibel und der Welt. Ausgewählt für Luise Metzler zum 60. Geburtstag, hg. von Christina Duncker und Katrin Keita, Norderstedt 2009, 36–65.
DIES., In Gottes Blick. Gen 16,13 und eine Kultur des Hinschauens, in: dies., Ein Wort gibt das andere. Predigten und andere Wort Gaben aus dem Kirchlichen Fernunterricht (Erev-Rav-Hefte: Biblische Erkundungen 12), Uelzen 2019, 204–206.
MOSER, TILMAN, Gottesvergiftung, Frankfurt a. M. 1976.
WACKER, MARIE-THERES, Hagar – die Befreite, in: Feministisch gelesen. 32 ausgewählte Bibeltexte für Gruppen, Gemeinden und Gottesdienste. Bd. 1, hg. von Eva Renate Schmidt, Mieke Korenhof und Renate Jost, Stuttgart 1988, 25–32.
WELZ, CLAUDIA, Gebet, Theologie und die Stimme der Stille. Elazar Benyoëtz' *Sandkronen*, in: Bernhard Fetz u. a. (Hg.), Elazar Benyoëtz. Korrespondenzen (Profile 21), Wien 2014, 73–96.

Zu Alexej Nawalny:

Die Dokumentationen «Becoming Nawalny. Putins Staatsfeind Nr. 1» –

<https://www.ardmediathek.de/video/arte/becoming-nawalny-putins-staatsfeind-nr-1/arte/Y3JpZDovL2FydGUudHYvdmkZW9zLzExNTQ4Ni0wMDAtQQ>.

und «Nawalny – Gift hinterlässt immer eine Spur» –

<https://www.srf.ch/play/tv/film/video/nawalny---gift-hinterlaesst-immer-eine-spur---oscargekroenter-dokfilm?urn=urn:srf:video:8396119a-d759-466c-b9d7-bbd4632c9764>.

Und zu Reaktionen auf seinen Tod:

<https://www.srf.ch/news/international/russischer-kremlkritiker-der-tod-von-alexej-nawalny-erschuettert-die-freie-welt>

<https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/russland-alexej-nawalny-julija-nawalnaja-wladimir->

[putin?mj_campaign=nl_ref&mj_content=zeitde_text_link_x&mj_medium=nl&mj_source=int_zonaudev_Was%20jetzt%3F](#) (jeweils mit weiteren Links).

Sendung und Segen

Geht in diese Nacht und in dieses Wochenende
unter Gottes Verheißung und mit dem Segen des ICH-bin-da,
der ein Auge auf uns hat:

«Für euch, die ihr meinen Namen fürchtet,
wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen,
und in ihren Flügeln ist Heilung.
Und ihr werdet hinausgehen
und umherspringen wie Mastkälber» [Maleachi 3,20].

«Gottes Macht erhalte euch,
Gottes Weisheit leite euch,
Gottes Liebe mache euch zum Segen, zum Segen.

Gottes Ohr sei in euch wach,
Gottes Auge in euch hell,
Gottes Hand sei euch stark zum Frieden, zum Frieden.

Gotte Glanz umhülle euch,
Gottes Nähe tröste euch,
Gottes Geist erfülle euch mit Hoffnung, mit Hoffnung» [nach Eugen Eckert].
Amen

Theologiewoche 2024: «Name – das biblische Wort für Identität?»

Gottesdienst vom Sonntag, 18. Februar 2024, 9:30 Uhr, Kirche Grosshöchstetten
«Beim Namen gerufen werden – (zurück) ins Leben!»

Liturgie: Felix Fankhauser; Predigt: Magdalene L. Frettlöh
Musik: André Schüpbach (Trompete), Jacques Pasquier (Orgel)

Musik zum Gottesdienstanfang (Orgel + Trompete)

Liturgische Formel + Begrüssung

Gemeindelied: «Gott hat das erste Wort», RG 260,1–3

Eingangsgebet

Lesung: Jesaja 43,1–7

Gemeindelied: «Weißt du, wie viel Sternlein stehen», RG 531,1–3

Lesung: Johannes 20,11–18

Gemeindelied: «Ich will dir danken», RG 183

Predigt Teil 1 (MLF)

Zwischenspiel (Orgel + Trompete)

Predigt Teil 2 (MLF)

Musik (Orgel + Trompete)

Bekenntnis, RG 266

Gemeindelied: «Wir strecken uns nach dir», Liedblatt, 1–3

Fürbitten

Unservater

Bekanntmachungen und Kollektenansage

Gemeindelied: «Segne und behüte uns», RG 349,1–3

Sendungswort

Segen

Musik zum Gottesdienstschluss (Orgel + Trompete)

Gebete (Felix Fankhauser)

Eingangsgebet

Gott,
Du weisst, was einen jeden von uns jetzt bewegt.
Du siehst uns, du kennst uns.
Gott, du weißt, was wir brauchen.
Worte des Lebens, die nicht belanglos sind,
den Trost, der uns ermutigt und weiterbringt,
eine Hand, die ruhig unsere Angst wegnimmt,
ein großes Ohr, in das wir unsere Sorgen flüstern können,
ein Feuer, das Schuld verbrennt,
ein Haus, in dem wir wohnen können.
Du hast uns versprochen zu geben, was wir brauchen.
Öffne unsere Ohren und Herzen für Dein Wort.
Lass uns auch heute deine Nähe und Gnade neu erfahren.
Amen.

Fürbitten

Gott, wir bitten dich um die Kraft der Liebe.
Lass die Liebe stark werden in denen,
die Not leiden am Körper und an der Seele.

Lass die Liebe wachsen in denen,
die in Ohnmacht, Hass oder Verzweiflung gefangen sind.
Lass die Liebe wachsen in denen,
die Macht haben und denen, die Macht geben.

Lass die Liebe wachsen dort,
wo Gewalt herrscht und Brutalität das Leben bestimmt.
Lass die Liebe wachsen,
wo der Hass grassiert und Verachtung Raum gewinnt.

Lass die Liebe wachsen in uns,
dass wir dem Mut zum Leben nicht verlieren,
dass unser Herz gestärkt, unsere Seele gekräftigt
und unser Vertrauen groß wird.

Lass die Liebe wachsen,
dass diese Welt etwas spürt von der guten Schöpfung,
die Du geschaffen hast. Amen.

Sonntag, 18. Februar 2024 9:30 Uhr Kirche Grosshöchstetten

Beim Namen gerufen werden – (zurück) ins Leben
Predigt zu Johannes 20,1–2.11–18 (mit Jesaja 43,1–7, RG 531 und RG 260)

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und da war und der kommen wird.*

«Gott, der Herr, rief sie mit Namen, / dass sie all ins Leben kamen, / dass sie nun so fröhlich sind.» So, liebe Theologiewochen- und Sonntagsgemeinde in Grosshöchstetten, haben wir es eben mit dem bekannten Kinderlied «Weißt du, wie viel Sternlein stehen», von den Mücklein gesungen, die «spielen in der heißen Sonnenglut», und von den «Fischlein», die «sich kühlen in der hellen Wasserflut». Ein solches Kinderlied macht ja nicht nur Kinder froh, sondern uns Erwachsene ebenso.

Denn staunend weiß es zu singen und zu sagen, Gott habe die unermessliche Zahl der Fische und Mücken nicht nur gezählt, sondern kenne sie alle, jedes einzelne von ihnen, mit Namen. Bei Gott sei also jeder Fisch und jede Mücke ein *namhaftes* Geschöpf – mit einem eigenen Namen ins Leben gerufen, selbst eine Eintagsfliege für den einzigen Tag ihres Lebens. Der *Namensruf* begegnet uns hier als *Schöpfungsruf*.

Und was am Anfang geschah, als Gott, die Schöpferin, das erste Wort hatte, das dürfen wir auch hochhoffen für das Ende (nicht hochrechnen, aber doch hochhoffen [vgl. Fuchs, Gericht, 17]): dass Gott auch das letzte Wort haben und alle Geschöpfe aus dem Tod ins Leben, ins unvergängliche, ins erhellte Leben im Angesicht Gottes rufen wird – beim Namen. Der *Namensruf* begegnet uns hier als *Neuschöpfungsruf*. Auch davon haben wir eingangs schon gesungen:

«Gott hat das erste Wort. / Eh wir zum Leben kamen, /
Rief er uns schon mit Namen / und ruft uns fort und fort.»
«Gott hat das letzte Wort. / Er wird es neu uns sagen /
Dereinst nach diesen Tagen / im ewgen Lichte dort.»

I.

Und dann die Zusage an jedes, wirklich jedes Kind: «Gott im Himmel hat an allen / seine Lust, sein Wohlgefallen; / Kennt auch dich und hat dich lieb.» Was für eine Verheißung, welch ein Trost für all die ungewollten und vernachlässigten, für die misshandelten und gewaltsam zu Tode gebrachten Kinder, für die ausgebeuteten Kinderarbeiter_innen und die vernutzten Kindersoldat_innen, für die als Verdingkinder und in Heimen und Schulen Missbrauchten und die dadurch für ihr ganzes Leben Gezeichneten – nicht selten sogar gequält unter dem Deckmantel christlicher Nächstenliebe.

«Kennt auch dich, nämlich mit deinem Namen, mit deiner Geschichte, mit deinen Sorgen und deinem Kummer, deinen Wünschen und Hoffnungen, und hat dich lieb.» Und haben wir Erwachsene diesen göttlichen Zuspruch nicht ebenso nötig?! «[...] die sich lieben, hängen über alles an ihren Namen», hat Walter Benjamin geschrieben [Benjamin, 119]. Wie wahr!

Ich habe am Montagabend zum Einstieg davon erzählt, wie mir meine beiden Vornamen, mit denen ich als Kind und Jugendliche fremdelte, zu wirklichen Eigennamen wurden – dadurch, dass mich jemand, der mich liebte, mit ihnen beiden anredete. Doch wie viele Menschen gibt es, die selten oder nie liebevoll beim Namen genannt werden oder deren Namen längst vergessen wurden. Und wie viele müssen ohnmächtig zusehen, wie ihr Name und mit ihrem Namen ihr guter Ruf in den Dreck gezogen wird. Mit den Namen wie vieler Menschen wird heute Schindluder getrieben, in Fake News, übler Nachrede, schlimmen Gerüchten, falschen Bestellungen im Internet, um nur einige Beispiele zu nennen ... Da gilt doch schon längst nicht mehr: «Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's gänzlich ungeniert.» Vielmehr bezeugt noch der *Missbrauch* des Namens das große Gewicht, das unseren Namen zukommt.

Der Namensruf – ein Schöpfungsruf ins Leben. Erfahren wir es nicht bisweilen wie einen schöpferischen Weckruf, wenn uns jemand in guter Absicht beim Namen nennt: Ich kenne deinen Namen, du bist mir nicht gleichgültig. Und könnte es nicht sein, dass auch deshalb in Diktaturen Namen durch Nummern ersetzt werden? Mit dem Namen soll auch das individuelle, unverwechselbare, unersetzliche Leben der damit Benannten ausgelöscht werden. Wessen Name nicht mehr genannt wird, der oder die hat – so die Terror-Logik – auch nie existiert. Für mich liegt darin eine weitere Bestätigung für das, was wir an den drei Abenden unter der Woche wiederholt wahrgenommen haben: Namen sind *nicht* Schall und Rauch. Wären sie *so* flüchtig, warum müssten sie dann durch Nummern ersetzt werden?!

II.

Gott hat das erste Wort – Gott hat das letzte Wort. «Eh wir zum Leben kamen, / Rief er uns schon mit Namen.» Diesen großen Bogen vom Schöpfungsruf am Anfang ins Leben zum Neuschöpfungsruf aus dem Tod spannen wir heute am Ende der Theologiewoche zu *Name und Identität* auf. Und was zu Beginn und am Ende gilt, das ereignet sich ja nicht weniger mitten im Leben, unserem so zerbrechlichen, zwischen Himmel und Erde ausgespannten Leben. Namensrufe, Aufweckrufe, die uns neu lebendig machen – so wie Hagar, die aus dem Haus Abrams und Sarais geflohene schwangere ausländische Sklavin. Als der Bote Gottes sie auf der Flucht stellte und in ihrer schier ausweglosen Situation beim Namen nannte und nach ihrem Woher und Wohin fragte, da fand sie zu sich selbst, da lichtete sich die von Todesschatten verhangene Zukunft für sie und ihr Leben begann neu. Und als Mose seinen Namen aus dem brennenden Dornbusch am Gottesberg hörte: «Mosche! Mosche!» und Gott ihn beauftragte, die hebräischen Fronarbeiter_innen aus dem Sklav_innenhaus in Ägypten in die Freiheit zu füh-

ren, da erhielt mit dieser großen Aufgabe sein Leben eine ganz neue Dynamik und Verantwortung.

Beim Namen ins Leben gerufen werden – das ist uns auf Schritt und Tritt in dieser Woche begegnet. Und gilt es nicht auch für Gott? Ist es nicht auch ein Lebenselixier für Gott, wenn wir SIE_IHN beim Namen rufen und – wie es Hagar getan hat – damit das Selbst-beim-Namen-Gerufenwerden durch den Gottesboten beantworten und verdanken? Wartet nicht auch Gott darauf, liebevoll beim Namen gerufen zu werden? «[...] die sich lieben, hängen über alles an ihren Namen» – das gilt, davon bin ich überzeugt, nicht nur zwischenmenschlich, sondern auch in der Beziehung von Gott und Mensch. *Als Schöpfungsrufe ins Leben sind Namen Liebesworte.*

Beim Namen ins Leben gerufen werden – nicht nur am Anfang und einst aus den Toten, sondern auch mitten im Leben. Dafür stehen auch die beiden biblischen Texte, die wir eben in den Lesungen gehört haben. Der erste führt uns in die letzten Jahre des babylonischen Exils des Gottesvolkes, der zweite, unser heutiger Predigttext, in einen Garten am Ostermorgen vor den Toren Jerusalems.

III.

Beim Namen genannt werden, neu ins Leben gerufen werden. Sich heraussuchen lassen aus Trauer und Schmerz, aus Enttäuschung und Resignation, aus Hoffnungs- und Ausweglosigkeit. Wieder Zukunft gewinnen und das Leben neu lernen. Die Erfahrung, zu der der anonyme Trostprophet die Exilierten in Babylon auf gutem Grund, nämlich auf Schöpfungs- und Erwählungsgrund, motivieren will – diese Erfahrung macht auch Maria, hebräisch: Mirjam aus Magdala, die Schülerin und Gefährtin Jesu, am Ostermorgen. Ihre Begegnung mit dem auferweckten Gekreuzigten im Grabesgarten bezeugt wie kaum eine andere Erzählung im Neuen Testament die schöpferische, Leben schenkende Kraft des eigenen Namens. Und wie Mose erhält auch sie – beim Namen genannt – einen großen Auftrag, eine neue Lebensaufgabe. Sie wird zur ersten Auferstehungszeugin und zur Apostelin der Apostel. Doch der Reihe nach!

«*Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte ...*». Noch ist die Jüngerin voller Trauer und Schmerz, weinend verweilt sie am Ort des Todes. Es fällt ihr schwer, Jesus einen toten Mann sein zu lassen. In den beiden Jahren, in denen sie mit ihm unterwegs war, hat sie etwas geschmeckt von der Lebensmacht des Gottes Israels. Diesen Geschmack des Lebens will sie sich nicht wieder nehmen lassen. Ihn verströmt mit einem in die Nase steigenden, wohligen Duft auch die Salbdose, die in der Ikonographie gleichsam – mehr noch als ihr offenes, langes, rotblondes Haar und ihre kostbaren Gewänder – zu ihrer Identitätskarte geworden ist. Das zwar nicht leichte, aber doch so nach Leben, wirklichem Leben duftende Zusammen- und Unterwegssein mit ihrem Rabbi Jesus – das soll nun zu Ende sein. Vorbei, für immer perdu. Ein unvorstellbarer Gedanke – und doch Realität, vor der sie die Augen nicht verschließen darf. Darum will sie wenigstens,

nachdem der Schabbat vorüber ist, noch einmal zu seinem Grab gehen – in aller Frühe und allein, um sich so von ihm verabschieden zu können.

IV.

«Während sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein. Und sie sieht zwei Engel sitzen in weißen Gewändern [...], dort, wo der Leib Jesu gelegen hatte.» Maria Magdalena steht am Rand des Grabes. Wie sie zwei Tage zuvor solidarisch mit dem hingerichteten Freund unter dem Kreuz ausgeharrt hat und dabei ihr eigenes Leben riskierte, so stellt sie sich jetzt dem Anblick der dunklen Todeshöhle und macht eben dabei die Begegnung – mit der Lebensmacht Gottes. Das Grab ist keineswegs leer. Aber es enthält keinen Leichnam, sondern in ihm begegnen ihr zwei Boten der himmlischen Welt. Allein durch ihre Gegenwart an genau der Stelle, wo der Begrabene liegen müsste, könnten sie ein Hinweis darauf sein, dass hier Gott die Hände im Spiel hat und dass sie darum Jesus vergeblich bei den Toten sucht. Doch das kann Maria nicht sehen, noch nicht.

«Frau, was weinst du?» Wo sie nur Grabesschweigen erwartete, da wird sie angesprochen auf ihre Tränen. Das hatte Jesus ja in den Abschiedsreden an seine Schüler und Schülerinnen angekündigt: *«Ihr werdet weinen und klagen [...] Ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden»* [Joh 16,20]. *«Warum weinst du?»* *«Was bedrückt dich?»* Und mit tränenerstickter Stimme flüstert sie: *«Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Das sagte sie und wandte sich um.»* Eine dritte Wendung Maria Magdalenas in unserer Erzählung, eine Abkehr vom Grab, in dem kein toter Mann mehr liegt. Zunächst war sie ja auf und davon gelaufen – zu Simon Petrus und dem Lieblingsjünger Jesu, als sie gesehen hatte, dass der Stein vom Grab gewegewälzt war. Doch schon bald war sie zurückgekehrt. Und die beiden Gottesboten, die sie zuvor gar nicht im offenen Grab wahrgenommen hatte, sprechen sie an.

Wenn doch nur mehr weinenden Menschen ein Bote Gottes begegnete, der sie anredete und ihren Blick wendete – vom Ort des Todes zurück ins Leben! Sie müssen keine Flügel haben, die Bot_innen Gottes, und weiße Gewänder tragen sie meist auch nicht. Oft erkennen wir sie ohnehin erst im Nachhinein. Aber wo sie uns begegnen, da öffnet sich eine verschlossene Zukunft, da lichtet sich das Dunkel unseres Lebensweges, da werden wir herausgeholt aus Trauer und Schmerz und unser sprachloses Weinen findet Worte. Maria Magdalena, die weinende Jüngerin Jesu, ist gefragt. So wird sie selbst wieder sprachfähig. Doch das ist erst der Anfang. Die entscheidende Wendung kommt erst noch. Damit aber die Spannung noch etwas steigen kann, lassen wir uns erst einmal anhalten und mitnehmen – von Orgel- und Trompetenklängen.

Musikalisches Intermezzo: Orgel und Trompete

V.

«Sie wandte sich um, und sie sieht Jesus dastehen, weiß aber nicht, dass es Jesus ist.» Und auch der spricht sie auf ihre Tränen an. «*Frau, was weinst du?*» «*Wen suchst du?*» Auf einmal steht Jesus vor ihr, doch noch sind die Augen der Magdalenerin gehalten – vom Menschenmöglichen. Sie hat einen Toten gesucht, doch mit ihr redet ein Quicklebendiger. Sein Grab hat sie schon hinter sich gelassen, aber dass vor ihr der im Tod Geglaubte als Lebender, ja als das *Leben* selbst steht, als *das* Leben, über das der Tod keine Macht mehr hat – um das zu erkennen, bedarf es einer erneuten Wendung. Noch hält sie ihn für den Gärtner. Was läge auch näher, als in einem Garten auf einen Gärtner zu treffen?! «*Herr, wenn du ihn weggetragen hast, sag mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.*»

Immer wieder wird in der Auslegung dieser Ostererzählung von einem Missverständnis der Maria Magdalena gesprochen, als sie den Auferweckten für den Gärtner hält. Doch es gibt auch hellstichigere Leser_innen unseres Textes. Zu ihnen gehört mein viel zu früh verstorbener Berliner Lehrer Friedrich-Wilhelm Marquardt, ein Pionier im Gespräch zwischen Christ_innen und Jüd_innen nach der Schoa. Für ihn ist Gärtner «ein orts-üblicher Hoheitsname Jesu in einer Paradies-Christologie» [Marquardt, 131], wie sie das Johannesevangelium kennt.

In der johanneischen Passions- und Ostergeschichte spielen ja Gärten eine große Rolle. In einen Garten zieht sich Jesus mit seinen Schüler_innen zurück, in einem Garten ringt er mit Gott um die letzte Konsequenz seines Passionswegs, in einem Garten wird er verraten, in einem Garten wird er begraben und in eben-diesem Garten begegnet er nun Maria aus Magdala ... Vor allem können wir aber von der reichhaltigen Ikonographie zu dieser Ostergeschichte lernen, dass Jesus nicht aufhört, der Gärtner zu sein, auch als Maria Magdalena ihn erkannt hat. Aber das ist noch einmal eine andere, eine großartige theologisch-ökologische Geschichte. Nur en passant: Vielleicht wären ja die biblischen Gärten auch einmal ein Thema für eine Theologiewoche. Doch für heute zurück zu Maria Magdalena!

VI.

«Jesus sagt zu ihr: Maria! Da wendet sie sich um und sagt auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni! Das heißt <Meister>.»

Es braucht nur *ein* Wort, um Maria einen weiteren Schritt dem Leben zuzuwenden. Und dieses eine Wort ist ihr *Name*, Mirjam, Maria. «*Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du gehörst zu mir.*» In dem Moment, in dem Jesus sie beim Namen nennt, erkennt sie im Gärtner den Auferstandenen. Doch warum muss sie sich dafür schon wieder umwenden? Sie hatte sich doch nach dem kurzen Wortwechsel mit den Gottesboten bereits vom Grab abgewandt? Und nun eine neuerliche Wendung. Hervorgerufen durch den Namensruf. Ganz offensichtlich ist sie zunächst, als ihre Augen noch gehalten waren, an Jesus *vorbeigelaufen* und muss sich darum *noch einmal* umdrehen, um sich ihm, in dem sie nun ihren vorösterlichen Lehrer und Freund wiedererkennt, zuzuwenden.

Der Schriftsteller Patrick Roth hat eine wunderbare Erzählung zu unserem Predigttext geschrieben: «Magdalena am Grab». Darin nennt er diesen Moment, in dem Jesus Maria beim Namen nennt, sie ihn erkennt und sich ihm zuwendet, die «Magdalenensekunde». Und die verbindet sich für Roth auch mit einer Wendung Jesu. Lauschen wir für einige Momente Patrick Roths so eindrücklicher Beschreibung dieser Magdalenensekunde. Das mit dem Gärtner-Christus hat Roth zwar nicht verstanden, hält es wie fast alle anderen Ausleger_innen der Erzählung für einen Irrtum, aber er hat dafür unglaublich viel gesehen in der Begegnung zwischen Maria Magdalena und dem Auferstandenen:

«Lassen Sie mich nochmals an diesen Moment führen. Magdalena: Sie kommt zum Grabe, es ist leer. Sie wendet sich, geht zurück zu den Jüngern. Wendet sich wieder, geht zurück zum Grab. Die Engel sprechen zu ihr: Was weinst du. Sie wendet sich um. Das ist die dritte Wendung: Sie sieht jemanden, den sie nicht erkennt, obwohl er sie anspricht. Jesus.

So, und jetzt der Moment, den die Bibel überspringt: Magdalena geht an ihm vorbei. Hier muss es einen Moment gegeben haben – in diesem Vorbeigehen –, da beide, Jesus und Magdalena, voneinander abgewandt standen. Er sah ins Grab, wo sie, die Vorbeilaufende – noch eben vor ihm gestanden hatte. Und sie, den Rücken zu ihm, stand suchend. Suchte den Körper jenes toten Geliebten. Abgewandt voneinander standen sie.

Und was bedeutet das? Was bedeutet mir das? Für wen stehen die beiden – abgewandt voneinander, ohne Sicht aufeinander?

Gott und Mensch – das ist der Moment – sehen einander nicht mehr. Stehen auseinander-gestellt.

Aber jetzt: jetzt wendet sich etwas.

Denn das Vorbeilaufen erst der Magdalena lässt Jesus sich wenden. Er dreht sich nach ihr um. Er muss sich gewandt haben, als er ihren Namen aussprach: Mary! Maria.

Hier – erst bei dieser Namensnennung (einer Taufe) setzt die Bibel wieder ein und sagt, dass Magdalena sich wandte.

Es ist das vierte und entscheidende Mal, dass sie sich wendet und in diesem Sich-Wenden: verwandelt wird (als «Sich-gewandt-Habende» [...]). Das heißt, sie wird von einer, die ihn nicht mehr kannte, nur lebend den Toten suchte, ihm «tot» war, verwandelt in eine, die ihn erkennt – [...] hier erst, in den Augen dieser leibhaft sehenden Frau, kommt er zur Welt, als Auferstandener jetzt. Und damit wird Maria Magdalena selbst zu einer Auferstandenen – in diesem Moment der Bewusstwerdung.

Aber auch er hat sich in diesem Moment des Wiedererkennens verwandelt: Er ist nicht mehr der dunkle Gott, der sich nicht zu erkennen gibt, der fremd vor ihr, dann abgewandt von ihr stand, sondern jetzt ist er der Erkannte. Und Magdalena ist er erst *darin* – durch diesen Moment des Erkenntseins – auch auferstanden.

Jesus selbst, das ist so wichtig, und eben das ist an dieser Stelle [in der Bibel] ausgelassen, übersprungen worden: Jesus selbst ist ein «Sichgewandthabender». Er wendet sich – noch bevor Maria von Magdala sich wandte.

Sie zwingt ihn dazu, so könnte man sagen. Wodurch? Durch ihr «Fehlen», das heißt: durch ihr Am-Ziel-Vorbeigehen, zwingt sie ihn – oder lässt er sich zwingen zur Wendung.

Aber wie geht sie?

Fühlend-suchend geht sie. Und ist darin mit dem Ziel der Suche immer verbunden, auch im Fehlen noch, im Fehlgehen selbst.

Gott wandelt sich, sagt dieses Bild, durch unser Suchen nach ihm, ja selbst durch unser An-ihm-Vorbeigehen noch: wandelt er sich, um sich nach uns zu wenden nämlich, in seinem Verlangen zu sehen, das heißt: bewusst gesehen zu *werden*.

Die vierte Wendung der Magdalena – die entscheidende –, das ist die Magdalenensekunde» (Roth, 47–49).

VII.

Und im Zentrum dieser Magdalenensekunde, liebe Gemeinde, steht der Namensruf. Ohne von Jesus bei ihrem Namen genannt zu werden, hätte Maria Magdalena wohl nicht erkannt, dass im Gärtner der totgeglaubte, aber von Gott ins Leben gerufene Lehrer vor ihr steht. «[...] die sich lieben, hängen über alles an ihren Namen.»

Jesus nennt Maria aus Magdala beim Namen und bezeugt ihr damit: Niemand ist bei Gott ein anonym, namenloser Mensch. Bei Gott sind wir alle namhaft: «*ICH habe dich bei deinem Namen gerufen, (zu) MIR gehörst du.*» Und daraufhin folgt eine letzte Wendung in unserer Erzählung – hervorgerufen durch eine merkwürdige, geradezu schroffe Distanzierung Jesu von ihr und durch – Marias Beauftragung: «*Halte mich nicht fest ...!*» oder: «*Rühr/Fass mich nicht an!*» Das berühmte «*Noli me tangere!*» Vielmehr: «*Geh' zu meinen Brüdern [und Schwestern] ...*»

Menschlich-allzumenschlich ist es ja mehr als verständlich, dass Maria Magdalena Jesus nicht wieder weggehen lassen will – nun, als er ihr wiedergeschenkt ist. Dass sie die alte Vertrautheit zu ihm festhalten, mit ihm zusammen sein möchte wie *vor* seinem Tod. Doch Jesus schickt sie weg in den Kreis der Schwestern und Brüder, in die Gemeinde. Der, an dem sich der Tod ausgetobt und so verausgabt hat, dass seine Macht für immer gebrochen ist, wird von nun an anders mit ihr sein als bisher. Und auch sie muss eine neue Form der Gemeinschaft mit ihm lernen. Jesus wird weggehen, zurück in die trinitarische Wohngemeinschaft, um fortan nicht nur ihr, sondern allen Menschen nahe zu sein und um Gott, dem Vater, als unser aller Anwalt für die Nöte der Welt in den Ohren zu liegen. Innertrinitarische Klagespiritualität [vgl. Fuchs, Tribunal].

Und Maria Magdalena – sie wird ihrem Rabbi zutiefst verbunden und treu bleiben können, im Zusammensein mit seinen Freunden und Freundinnen, mit den Menschen in der Gemeinde des auferweckten Gekreuzigten. Und die Magdalenerin lässt sich schicken und wird zur Apostelin der Apostel. Und ihr Auferstehungszeugnis wird viele Frauen (und hoffentlich auch Männer) motivieren, sich zu Zeuginnen und Zeugen des biblischen Gottes und seines Messias berufen zu lassen.

Bisweilen, liebe Theologiewochen-Gemeinde – bisweilen birgt gerade das, was wir für das Ende halten, einen neuen Anfang in sich. Und wir werden vom Ort des Todes zurück ins Leben geführt. Und die entscheidende Wende passiert nicht selten da, wo wir beim Namen gerufen werden.

«Im Ende – der Anfang» [Moltmann]. Wir sind am Ende der diesjährigen Theologiewoche zu *Name und Identität* angekommen. Was könnte nun anfangen? Werden wir eine neue Achtsamkeit auf unsere Namen gewinnen? Auf die unserer

Mitmenschen, auf unsere eigenen und auf den und die Namen Gottes? Denn sie sind ja nicht Schall und Rauch, sondern – so hat es Franz Rosenzweig vom Gottesnamen gesagt – «Wort und Feuer» [Rosenzweig, 209], allemal ein Identitätsausweis derer, die sie tragen. Und werden wir einander an das erste und das hoffentlich auch letzte Wort unseres Gottes erinnern: «*ICH habe dich bei deinem Namen gerufen. Zu MIR gehörst du!*» Und uns – beim Namen genannt – herausschreien lassen aus Trauer und Schmerz, Sorgen und Ängsten, weg vom Ort des Todes ins Leben? Ich wünsche Ihnen allen eine tägliche Magdalenensekunde.

Und der Friede Gottes, der schützend die Hand hält über all unser Verstehen, bewahre uns, unsere Herzen und Sinne im Messias Jesus. Amen.

Zitierte Literatur und kleine Literaturauswahl zur Vertiefung

- BENJAMIN, WALTER, Einbahnstraße (GS IV/1), hg. von Tillman Rexroth, Frankfurt a. M. 1980, 83–148.
- FRETTLÖH, MAGDALENE L., Christus als Gärtner. Biblisch- und systematisch-theologische, ikonographische und literarische Notizen zu einer messianischen Aufgabe, in: Jürgen Ebach u.a. (Hg.), «Jabboq 7 (2007)», 161–203.
- DIES., Namhafte Auferweckung. Tastende Annäherung an die eschatologische Funktion des Eigennamens, in: dies./Andreas Krebs/Torsten Meireis (Hg.), Tastend von Gott reden. Drei systematisch-theologische Antrittsvorlesungen aus Bern. Mit einem Geleitwort von Silvia Schroer, Zürich 2013, 73–127.
- DIES., Der Name bleibt. Die christliche Hoffnung auf Auferstehung neu gedeutet, in: Publik-Forum 6/2021, 28–31.
- DIES., Verwegene Hoffnung auf namhafte Auferweckung, in: Neue Wege 2020/12, 9–13; wiederabgedruckt in: dies., Der Schrift zugeneigt. Kleine theologische Stücke geteilter Textlust (Erev-Rav-Hefte: Biblische Erkundungen 13), Uelzen 2023, 221–226.
- FUCHS, OTTMAR, Das Jüngste Gericht. Hoffnung auf Gerechtigkeit, Regensburg 2007.
- DERS., Gottes trinitarischer «Offenbarungseid» vor dem «Tribunal» menschlicher Klage und Anklage, in: Monotheismus Israels und christlicher Trinitätsglaube (QD 210), hg. von Magnus Striet, Freiburg i. Br. 2004, 271–295.
- MARQUARDT, FRIEDRICH-WILHELM, Eia, wärn wir da – eine theologische Utopie, Gütersloh 1997.
- MOLTMANN, JÜRGEN, Im Ende – der Anfang. Eine kleine Hoffnungslehre, Gütersloh 2003.
- NANCY, JEAN-LUC, Noli me tangere. Aus dem Französischen von Christoph Ditttrich, Zürich/Berlin 2009.
- ROSENZWEIG, FRANZ, Der Stern der Erlösung (1921), Frankfurt a. M. ³1990.
- ROTH, PATRICK, Magdalena am Grab, Frankfurt a. M./Leipzig 2003.
- TASCHL-ERBER, ANDREA, Maria von Magdala – erste Apostelin? Joh 20,1–18: Tradition und Relecture (HBS 51), Freiburg i.Br. 2007.

Sendung und Segen

Geht in diesen Sonntag und in die neue Woche
mit der Verheißung und unter dem Segen des ICH-bin-da:

Fürchte dich nicht, denn ICH habe dich ausgelöst,
ICH habe dich bei deinem Namen gerufen,
du gehörst zu MIR.
Wenn du durch Wasser gehst – ICH bin bei dir,
und durch Flüsse – sie überfluten dich nicht.
Wenn du durch Feuer schreitest, wirst du nicht verbrannt,
und die Flamme versengt dich nicht. [...]
Weil du teuer bist in MEINEN Augen,
geachtet bist, und weil ICH dich liebe. [Jes 43,1–2.4a]

ICH-bin-da segne und behüte euch.
ICH-bin-da lasse IHR Angesicht leuchten über euch
und sei euch gnädig.
ICH-bin-da erhebe SEIN Angesicht zu euch
und schenke euch Frieden. Amen.